

THEOLOGISCHE REVUE

In Verbindung mit der katholisch-theologischen Fakultät zu Münster
und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben von
Professor Dr. Franz Diekamp und Professor Dr. Arnold Strucker

Monatlich 1 Nummer

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster in Westfale

Preis halbj. 8,— RM

Anzeigen 25 Pfg. die 4mal gesp. mm-Zeile

Beilagen nach Vereinbarung

Nr. 5

1934

33. Jahrgang

Zur Geschichte und Kultur des Alten Orients:

Kees, Ägypten (Dürr).

Junker, Die Ägypter — Delaporte, Die Babylonier, Assyrer, Perser und Phöniker (Dürr).

Götze, Kleinasien — Christensen, Die Iranier (Nötscher).

v. Wesendonk, Das Weltbild der Iranier (Nötscher).

Rüschke, Das Seelenpneuma (Schulte).

Volz u. Rudolph, Der Elohist als Erzähler (Heinisch).

Meinertz, Einleitung in das Neue Testament. 4. Aufl. (Wikenhauser).

Bonaccorsi, Primi saggi di filologia neotestamentaria. vol. I (Vogels).

Lösch, Deitas Jesu und antike Apotheose (Steinmetzer).

Xiberta, De scriptoribus scholasticis saec. XIV ex ord. Carmel. (Pelster).

Zoepfl, Dr. Benedikt Peuger (Schnütgen).

Franzis, Bernard Bolzano (Fels).

Varano, L'ipotesi nella filosofia di Ernesto Naville (Kiessler).

Varano, Il problema della storia nel Xénopol (Kiessler).

Hirsch, Kierkegaard-Studien (Przywara).

Zimara, Das Wesen der Hoffnung in Natur und Übernatur (Kaup).

Mörsdorf, Das neue Besetzungsrecht der bischöflichen Stühle (Bierbaum).

Kleinere Mitteilungen.

Bücher- und Zeitschriftenschau.

Zur Geschichte und Kultur des Alten Orients

1. Kees, Hermann, **Ägypten**. Mit einer Karte des Alten Ägypten. 59 Abb. auf 32 Taf. und 6 Abb. im Text. [Kulturgeschichte des Alten Orients. Erster Abschnitt.] (Handbuch der Altertumswissenschaft, hrsg. v. Walter Otto. 3. Abt. 1. Teil. 3. Bd. 1. Abschn.) München, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 1933 (XXVI, 372 S. gr. 8°). M. 18; geb. M. 24.

Ein wirklich inhaltsschweres Buch, das voll und ganz erfüllt, was der Verf., Professor der Ägyptologie an der Universität Göttingen, nach dem Vorwort sich zur Aufgabe gestellt hat. D. h. es galt ihm „unter Beschränkung auf die wesentlichen Gesichtspunkte möglichst viele Gedanken in möglichst wenige Worte zu fassen“, dabei aber nicht nur „einen auf der Linie der vorherrschenden Meinung gehaltenen Auszug der wissenschaftlichen Ergebnisse zusammenzustellen“, sondern vielmehr „bei aller Knappheit neue Gesichtspunkte, die in den bisherigen Darstellungen zurücktreten mußten, herauszuarbeiten“ (S. XI). Da nach dem Gesamtplane des Handbuches eine eigene Darstellung der politischen Geschichte Ägyptens vorgesehen ist, brauchte diese hier nicht in breiterem Rahmen aufgenommen zu werden. Um so mehr aber wird bei den einzelnen Kapiteln über die materielle und geistige Kultur eine jeweilige große historische Linie herauszuarbeiten versucht, soweit es bei dem ausgeprägt konservativen und komplizierten Charakter des alten Ägypters, wo die Linien sich vielfach überschneiden und anscheinend ganz Unvereinbares doch verbunden ist, überhaupt möglich ist. Der Schwerpunkt der Untersuchungen liegt nach der wissenschaftlichen Einstellung des Verf. ganz offensichtlich auf den Anfängen der Kultur, der allmählichen Kristallisierung der Dinge in der Zeit der ältesten Dynastien, ja sogar über dieselben hinaus in die vorgeschichtliche Zeit (vor 3200) hinein. Hier findet sich oft meisterhafte Zusammenschau aus dem bisweilen noch ganz ungesichteten Material. Ebenso wird auf die besondere Eigenart des Ägypters, seine völkische Struktur, wiederholt und eindringlich hingewiesen, der bei aller „einheitlichen Durchsetzung einer gemessenen überlegenen Haltung als des dem Ägypter angemessenen Typs“ doch „seinen Widerspruch in sich trägt und wahrscheinlich eine problematischere Natur ist als es der äußere Kulturfirnis und die Einheitlichkeit seiner

künstlerischen Ausdrucksformen erscheinen läßt. Die Gegensätze klaffen, wo der Mensch sich wirklich losgelassen gibt, sehr betont auf“ (S. 267 f.). „Der Ägypter hat eben auch seine eigene Logik, das empfinden wir am stärksten auf dem Gebiet der Religion, am anschaulichsten freilich vor einer ägyptischen figürlichen Zeichnung“, weshalb es „im allgemeinen unverzeihlicher Optimismus wäre, zu glauben, daß unsere Logik auf die ägyptische Theologie anwendbar ist“ (S. 265). Schließlich müssen wir uns bewußt sein, daß, „trotzdem die Zeugnisse des altägyptischen Denkens weit reichhaltiger vorliegen als bei anderen Völkern des Orients, wir weit davon entfernt sind, eine sichere Einstellung zum Verständnis des ägyptischen Geisteslebens gewonnen zu haben“ (S. 264). Auch das klingt überall in dem Buche zur großen Befriedigung des Lesers mit durch, so daß wir vielfach mehr eine Einführung in die Probleme als eine Lösung derselben erhalten. Aber gerade das gibt dem Buche seinen Eigenwert.

Behandelt werden unter diesen angegebenen Gesichtspunkten alle Teile des kulturellen Lebens in Altägypten: Zuerst in einem ausgezeichneten Kapitel die Lebensgrundlagen dieser Kultur, nämlich Landwirtschaft, Jagd und Fischfang; dann folgen Haushalt und tägliches Leben; Gewerbe; Familie, Schönheitspflege und Vergnügungen, Bestattung; anschließend dann Handel und Verkehr; die wichtigsten Rohstoffe, ihre Gewinnung und Verwendung im Handwerk. Weiter werden behandelt der Staat und sein Träger *ḥwt-ḥs*, der König, Landesverwaltung, Recht und Gericht, Heer und Kriegführung, das Priestertum. Schließlich folgen die geistigen Leistungen: Kunstauffassung, Schrift, Sprache, Literatur, Mathematik, Weltbild, Astronomie, Medizin, Religion. Besonders die Kapitel über Königtum, Priestertum, Kunst, Literatur und Religion sind wertvollste, tiefgründigste Darlegungen. Alles ist dabei aufs beste fundiert. Und auch hier liegt überall mehr am Aufzeigen der Probleme als an glatten Lösungen, wobei doch die tatsächlichen Leistungen der Ägypter sehr gut hervortreten. Vorausgeschickt ist dann dem Ganzen ein einleitendes Kapitel über „die Grundlagen der frühzeitlichen ägyptischen Kultur“, die heute nach den neuesten Forschungen und Funden in den Vordergrund des Interesses getreten sind. Hier wird vor allem auf das autochthone Element schon in dieser ersten Entwicklung Ägyptens mit besonderer Betonung hingewiesen. Dieses ist vor allem nach den Darlegungen von Alexander Scharff das hauptsächlichste Kennzeichen der sogenannten „ersten Kultur“, aber auch die Betrachtung der archäologischen Ergebnisse der „mittelägyptischen Musterbeispiele von Friedhöfen der zweiten Kultur, vor allem von

Abusir el Melek selbst, ergibt, daß wir in ihnen die Vorstufe der Kultur der ältesten Königszeit (Thinitenzeit) vor uns haben, die sich ohne Bruch und ohne Andeutung eines Bevölkerungswechsels aus jener scharf entwickelt" (S. 7). „Viele Erscheinungen, die sich in der „zweiten Kultur“ von der „ersten“ abheben, sind zweifellos veranlaßt durch Wandlungen im wirtschaftlichen Leben und im Charakter des Landes" (S. 7). — Als Schlußkapitel ist dann noch ein Anhang über Nubien angefügt, in welchem ebenfalls auf Grund der neuen und neuesten Grabungen ein übersichtliches, lichtvolles Bild der staatlichen und kulturellen Entwicklung dieses südlich an Ägypten angrenzenden, tatsächlich von ihm ja immer mehr oder minder beherrschten Landstriches gegeben wird.

Das Buch bildet in seiner Art wirklich eine wertvollste Ergänzung und Fortführung der Grundlegung der ägyptischen Kulturgeschichte von Adolf Erman in seinem „Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum" (2. Aufl. 1923). Daß dabei auch für den Alttestamentler viel Neues und Wertvolles abfällt, ist selbstverständlich. Ich habe mir eine Fülle diesbezüglicher Notizen gemacht, die ich hier nicht alle aufzählen kann. Dazu ist dann noch ein umfangreiches Stichwortverzeichnis beigegeben (neben den Tafeln) und eine besonders angefertigte Karte des alten Ägypten bis zum 2. Nilkatarakt, zugleich mit Eintragung der modernen Namen, so daß in allem eine rasche Orientierung möglich ist. So wird es auch jeder Interessierte mit aufrichtiger Freude und Dankbarkeit gebrauchen!

2. Junker, H., Die Ägypter. — Delaporte, Louis, **Die Babylonier, Assyrer, Perser und Phöniker.** [Geschichte der führenden Völker. III. Bd.: Die Völker des antiken Orients.] Freiburg i. B., Herder, 1933 (362 S. gr. 8°. Mit 12 Tafeln). M. 8,50; Lw. M. 10,50.

Entsprechend dem Grundsatz der Sammlung „Geschichte der führenden Völker“, eine unverfälschte und lebendige Anschauung des Lebens und Denkens der Völker mehr durch Darstellung der Fakta als durch ausschmückende Schilderung zu vermitteln, enthält der vorliegende Band eine wirklich sachlich gehaltene, Tatsache an Tatsache, Einzelheit an Einzelheit reihende, nüchterne Darstellung des Ablaufes der Geschichte und Kultur der geistig und politisch so einflußreichen Völker des antiken Orients: der Ägypter, der Babylonier und Assyrer nebst Persern und Phönikern. Der Geschichte Israels wird ein eigener Band der Sammlung gewidmet sein. Ja, in dieser einfach-sachlichen, nüchtern-zurückhaltenden und doch wieder bestimmten Darstellung ist der Band wirklich vorbildlich; nur daß man manchmal fragen möchte, ob für den wissenschaftlich nicht vorgebildeten, den Dingen fernerstehenden Leser die bloße Nennung und Anklänge von Namen, z. B. bei den maßgebenden Werken der ägyptischen Literatur, ohne nähere Erläuterung des Inhaltes und des Zieles dieser Schriften, wirklich genügen, um in die Dinge verständlich einzuführen. Dasselbe gilt auch, um es gleich anzuführen, von dem Mangel jeglicher Karte für die beiden Kulturgebiete. Ich glaube nicht, daß jeder Leser, für den gerade diese Sammlung bestimmt ist, einen Bäderer von Ägypten oder eine auf Grund der neuesten Ausgrabungen und Forschungen bearbeitete Karte des Zweistromlandes zur Hand haben wird, was doch für die Verfolgung der Darlegungen unbedingt notwendig wäre. Für eine neue Auflage wäre die Beigabe von Karten mein sehnlichster Wunsch. Beide Darstellungen beschränken sich sodann auch nicht auf die Bearbeitung des äußeren Geschichtsablaufes, sondern haben gerade Gewicht darauf gelegt, wie Prof.

Junker es in seiner Einleitung ausdrücklich ausspricht, daß „als das Wesentlichste die geistige Haltung des Volkes und ihre Wandlungen, die in der Seele der Nation wurzelnden Kräfte“ erscheinen, gerade die kulturellen Strömungen im Fluß der Geschichte genauer zu verfolgen und diesen einen ihrer Wichtigkeit entsprechenden Raum zu gewähren, so daß politisches Geschehen und geistige Entwicklung gleichzeitig zu ihrem Rechte kommen. Zur Frage nach der geistigen Entwicklung sind beide Male auch die Strömungen in der Kunst herangezogen und zu diesem Zwecke jeweils mehrere Tafelabbildungen beigegeben.

In der „Geschichte der Ägypter“ betont Professor Junker besonders wieder, daß wir, trotzdem sich in Ägypten „alles fest in ein geschichtliches Gerüst zusammenfügt und unübersehbare Mengen von Einzelheiten bekannt sind, doch noch weit entfernt sind von einem wirklichen Erfassen der ägyptischen Kultur; wir erkennen meist nur ihre Äußerungen“ (S. 3). Auch im Laufe der Darstellung tritt diese Zurückhaltung in wohlthuender Weise hervor. Besonderes Augenmerk wendet der Verf. entsprechend seinem eigenen Forschungsgebiet der heute auch im Vordergrund des Interesses stehenden ägyptischen Ur- und Vorgeschichte zu (S. 5—19). Diese wird in ihren Anfängen bis in das sechste vorchristliche Jahrtausend zurückgeführt (S. 7). Dabei nimmt J. eine von Kees (s. das vorhergehende Referat) verschiedene Stellung dahin ein, daß „die Deltakultur von der vorgeschichtlichen Oberägyptens völlig verschieden ist und weiter hinaufreicht als die frühesten dort gefundenen Schichten“ (S. 7), ebenso daß „die Merimdeleute (d. h. die vom Delta) einer anderen Rasse angehören dürften als die Vertreter der oberägyptischen Urzeit“ (S. 9). Auch die neue Fajjummkultur zeigt, „daß trotz zahlreicher Verbindungen mit dem Delta doch eine eigene Kultur vorliegt“ (S. 9), so daß wir durchaus „eine Besiedelung durch verschiedene Stämme und von verschiedenen Seiten her“ anzunehmen hätten. „So dürfen wir uns in der frühesten Zeit das Niltal auf verschiedene Stammverbände verteilt denken, die ehemals in den benachbarten Landstrichen saßen, und die ersten Staatengefüge, die Gaue, werden sich zunächst aus Angehörigen der gleichen Stämme zusammengeschlossen haben“ (S. 15).

Zum erstenmal m. W. erscheint für Ägypten die These, daß „nach einer uralten Vorstellung der Ägypter ein Wesen existierte, das die Welt erschaffen hat und erhält, ein Gott, dessen beide Augen Sonne und Mond sind, dessen Hauch als Wind über die Erde weht. Diese Auffassung des Gottes bleibt bis zum Schlusse der ägyptischen Religion bestehen“. Und zwar „handle es sich dabei nicht nur um blasse Erinnerungen an alte Mythen; auch in historischen Zeiten, bis zum Ende der ägyptischen Geschichte, blieb die Vorstellung durchaus lebendig und wirksam“. „Diese Tatsache (aber) der ältesten Vorstellung eines großen Weltgottes ist für die ganze Entwicklung der ägyptischen Religion von grundlegender Bedeutung, und es zeigt sich, daß nur sie uns den Schlüssel für ihre wichtigsten Probleme in die Hand gibt“ (S. 31). Wiederholt wird dann auf diese Tatsache hingewiesen (S. 33, 34, 51, 83, 141, 158). Demgemäß zeigt sich auch eine ganz neue Wertung der Tat und der Ziele der Reform des Amenophis IV (S. 140 ff.). „Man darf weder behaupten, daß Echnaton die Vorstellung eines Eingottes als erster den Ägyptern vermittelt habe, noch daß erst in der Amarnazeit die Verinnerlichung und Vertiefung der Religion beginne und wirkliches religiöses Gefühl nachzuweisen sei.“ „Es war die Tat Echnatons, daß er den Wust dieser Überlagerungen, Angleichungen, Gleichsetzungen und das Gewirre der Mythen und Legenden mit fester Hand zerhieb und den einzigen Gott in Reinheit und Klarheit wiedererstrahlen ließ“ (S. 141). Diese These wird sicher viele Diskussion auf den Plan rufen.

Auch im 2. Teil dieses Bandes, Geschichte der Babylonier und Assyrer mit den vorausgehenden Sumerern sowie der Perser und Phöniker, wird wieder, entsprechend den neuesten Funden im Zweiströmland, zunächst ausführlich über die Frage der Ureinwohner des Zweiströmlandes gehandelt (Funde von El-Obeid, Ur, Dschemdet-Nasr, Kisch, Uruk-Warka usw.). Eine eindeutige Erklärung der ethnologischen Verhältnisse in jener ältesten Zeit konnte aber ebenso wenig wie über die Frage nach der Herkunft der Sumerer gegeben werden. Desgleichen besitzen wir bezüglich der Herkunft der Semiten „in Wirklichkeit keine archäologischen Anhaltspunkte, welche eindeutig ergeben, woher die ältesten Semiten, die sich in Mesopotamien niedergelassen haben, gekommen sind. Die Amoriter, die sich in historischer Zeit in dieser Gegend niedergelassen haben, kamen aus Syrien“ (S. 182). Bezüglich der „planmäßig dargebrachten Menschenopfer, von denen die vier älteren Königgräber (scil. in Ur) zeugen und deren plötzliches Verschwinden aus der Ausstattung des jüngsten Grabes hervorgeht“, wird gesagt, „daß sie im Widerspruch stünden mit den Ansichten über das Jenseits, welche die Sumerer und Semiten vertreten . . . Die in diesen Gräbern beerdigten Fürsten scheinen daher fremde Eindringlinge gewesen zu sein. Ihre Bestattungsriten erinnern seltsamerweise an die der Skythen, wie sie uns von Herodot überliefert worden sind, und lassen an einen Einfall solcher Horden am Ende des 4. Jahrtausends denken, der jedoch ohne dauernden Einfluß geblieben wäre. Immerhin sind die Eigennamen und die Kunst sumerisch“ (S. 189). Auch „Ägypten steht am Ende der prädynastischen Zeit und zu Beginn des pharaonischen Zeitalters in Handelsbeziehungen mit Sumer und unterliegt bis zu einem gewissen Grade seinem Einfluß“ (S. 192), ebenso ist Babylons Einfluß zur Zeit Hammurapis im Deltagebiet zu spüren, indem die babylonischen Zylinder dort nachgemacht werden (S. 241). Der Besprechung der Gesetzgebung, die ja in Mesopotamien besonders ausgebildet war (sumerische Familiengesetze, altbabylonische, mittelasyrische, neubabylonische Gesetze) wird besonderes Augenmerk geschenkt. Bei den Assyrern wird besonders die Art der Kriegführung und der grausamen Behandlung der Gefangenen hervorgehoben. Auffällig erscheint bei der Besprechung der Kriegszüge Sanheribs, daß ein zweimaliges Erscheinen des Königs vor Jerusalem angenommen wird. Schon 701 dringt er nach der Schlacht bei Elteque bis Jerusalem vor und belagert die Stadt. „Die Garnison ergibt sich, und der König Ezechias muß sich verpflichten, einen drückenden Tribut in Gold und Silber zu zahlen und einen Teil seines Gebietes dem Sieger abzutreten.“ Im Jahre 690 kommt dann Sanherib nochmals, nachdem er seine Herrschaft über arabische Stämme ausgedehnt hat, . . . lagert vor Lachis, von wo er Boten zum König von Juda sendet. „Er trifft seine Vorkehrungen zum Kampf gegen diesen und den Pharao Tarhaku, der den Juden zu Hilfe eilt. Jedoch eine von Ratten verbreitete Seuche rafft einen großen Teil des assyrischen Heeres hinweg und zwingt den Rest zu eiliger Rückkehr“ (S. 275). — Zur Geschichte der Phöniker sind bereits die neuen Funde von Byblos-Dschebail sowie für die Darstellung der phönikischen Religion die Funde von Räs-Schamra (jetzt als keilinschriftliches Ugarit gesichert!) ausführlich eingearbeitet. Phöniker wagten sich über die Säulen des Herkules hinaus . . . bis ins Baltikum (S. 325).

Am Schluß des Buches ist dann je ein Namenregister zur Geschichte der Ägypter sowie zu der des alten Vorderasien und ein Verzeichnis wichtigerer zusammenfassender Literatur zu den einzelnen Abschnitten der Geschichte und Kultur beigegeben. Dafür werden gerade die Kreise, für die das vorliegende Buch hauptsächlich berechnet ist, besonders dankbar sein.

Freising.

L. Dürr.

3. Götze, A., **Kleinasien**. Christensen, A., **Die Iranier**. [Handbuch der Altertumswissenschaft, 3. Abteilung, 1. Teil, 3. Band: Kulturgeschichte des Alten Orients, 3. Abschnitt, 1. Lief.] München, C. H. Beck, 1933 (XVIII, 310 u. 11* S. mit 6 Karten, 39 Abb., 20 Tafeln, 8°). M. 20.

4. Wesendonk, O. G. von, **Das Weltbild der Iranier**. [Geschichte der Philosophie in Einzeldarstellungen, Bd. 1a.] München, E. Reinhardt, 1933 (354 S. mit einer Karte, kl. 8°). M. 6,50; Lw. M. 8,50.

3. Bei Kleinasien und Iran besteht die Schwierigkeit, mit der die Darstellungen über Ägypten und das Zweiströmland zu kämpfen haben, nämlich mit einem nur zufällig erhaltenen, äußerst lückenhaft überlieferten Material arbeiten zu müssen, in erhöhtem Maße.

a) Götze sagt selbst zu Beginn seines Vorwortes: „Die Aufgabe, die kulturelle Entwicklung Kleasiens im Rahmen einer Kulturgeschichte des Alten Orients zu schildern, ist in dem vorliegenden Buche zum erstenmal bearbeitet worden. In dieser Tatsache liegt ihr Reiz, aber auch ihre Schwierigkeit. Es galt alles aus dem Rohen heraus zu schaffen. Vorarbeiten fehlten fast gänzlich; daher war es auch nötig, das Gebotene stets aus den Quellen zu belegen.“ Der Verf. ist einer der wenigen Gelehrten, die zu einer solchen Arbeit imstande sind, weil er an der Erschließung der hethitischen Quellen, die hier in erster Linie in Betracht kommen, selbst in hervorragendem Maße mitgewirkt hat und auch manches von dem vielen kennt, das noch nicht veröffentlicht ist. Neues Material kann natürlich bisherige Lücken ausfüllen, am gezeichneten Bilde auch Änderungen und Berichtigungen notwendig machen, wie der Verf. selbst zugibt. In der Frage der Geographie des Hethiterreiches z. B. betrachtet er selbst seine frühere Ansicht jetzt als schon überholt und läßt nun das Problem offen. In chronologischer Hinsicht tritt er für die kürzere Berechnung ein, welche die Chammurabi-Dynastie um 1750 enden läßt. Die Ansichten Forrers lehnt er verschiedentlich scharf ab. In anderen Fällen geben die reichen Verweise auf die Quellen und deren Bearbeitungen, soweit solche vorliegen, jedem, der Interesse und Lust hat, die Möglichkeit, seine Lösungen nachzuprüfen. Im allgemeinen ist das Urteil des Verf. vorsichtig und zurückhaltend und erweckt auch da ein großes Maß von Vertrauen, wo man sich auf ihn verlassen muß. Wie er angibt, hat er auf die Arbeit statt der vorgesehenen drei in Wirklichkeit zwölf Jahre verwendet, und man muß ihm dankbar sein, daß er, offenbar nach eingehenden Vorstudien, den Versuch gewagt hat, ein Gesamtbild zu entwerfen, das, bei allem Vorläufigen, das ihm anhaften mag, unter den gegebenen Verhältnissen kaum in absehbarer Zeit durch ein besseres ersetzt werden wird.

Die Darstellung erstreckt sich auf die Zeit von den Anfängen bis zur persischen Eroberung. Bis dahin war Kleinasien Brücke zwischen Asien und Europa. Nun werden Orient und Okzident sozusagen unmittelbare geistige Nachbarn, Hellenismus und iranische Kultur kommen räumlich in direkte Berührung. G. geht richtig von den Texten, nicht von der Archäologie aus, obwohl auch diese keineswegs unberücksichtigt bleibt. Nur für die vorgeschichtliche Zeit (in der Hauptsache 3. Jahrht.), für welche die Texte fehlen, dient der spärliche archäologische Befund als Grundlage. Die nordsyrische Kunst bleibt außer Betracht, da sie den konventionellen Namen „hethitisch“ zu Unrecht führt. Ost- und Westkleinasien werden getrennt behandelt, da beide weder nach der geographischen Beschaffenheit noch nach ihrer politischen Entwicklung eine Einheit bilden. Dagegen

wird Urartu, das über das Gebiet Kleinasien wenigstens zum größten Teil hinausragt, aus praktischen Erwägungen noch einbezogen. Der assyrische Einfluß, der für die Zeit um 2000 aus den sog. kappadokischen Tafeln (Kultepe) besonders deutlich wird, wird gebührend gewürdigt, aber mit Recht wird die Meinung bekämpft, daß die kleinasiatische Kultur nicht viel mehr als ein Anhängsel der mesopotamischen sei. Das Alter der Tell-Halaf-Kunst setzt G. (mit den meisten anderen Fachgenossen) wesentlich niedriger an als der Ausgräber v. Oppenheim. Ebenso lehnt er die weitreichenden Hypothesen Herzfelds ab, der schon für das 4. Jahrtausend große Kulturzusammenhänge nachweisen will.

Den breitesten Raum in der Darstellung (S. 77—172) nimmt natürlich die Kultur der Hethiter ein. Darüber sind wir erst seit der Entzifferung der hethitischen (indogermanischen) Keilschriftsprache, die Hrozny vor nicht ganz zwanzig Jahren gelungen ist, besser, aber lange nicht vollkommen unterrichtet. Über Völker und Sprachen Kleinasien gibt G. bereits auf S. 48—61 eine kurze Übersicht, für die hethitische Geschichte verweist er auf seine frühere Schrift „Das Hethiterreich“ (Alter Orient 27/2, 1928). Nach seiner Ansicht sind die Hethiter, die von 1900 bis 1200 in Kleinasien herrschend waren, halbbarbarisch aus Europa eingedrungen und sind in Kleinasien in den Bannkreis einer (dort einheimischen) überlegenen Kultur getreten, die in vielen wesentlichen Einzelheiten von Mesopotamien her bestimmt war (S. 161).

Im einzelnen spricht G. hier über König und königliche Familie, Staat und Gesellschaft, Recht, Wirtschaft, Kriegswesen, religiöse Anschauungen, Wissenschaft und Kunst. Das Recht hat eine Entwicklung durchgemacht und ist namentlich in der jüngeren Gestalt vielfach humaner als das babylonische und assyrische. Der Brauch der Leviratsehe greift noch weiter als im alten Israel. Das Staatswesen baut sich auf einem weitverzweigten Lehens- und Vasallensystem auf. Daß die Keilschrift aus Mesopotamien übernommen ist, ist bekannt. G. bestreitet aber mit beachtenswerten Gründen, daß dies auf dem Wege über die assyrischen Handelskolonien (in Kappadokien) geschehen sei; auch die Kunst ist, selbst von den nordsyrischen Denkmälern abgesehen, vom Zweistromland her beeinflusst, am meisten wohl aber die Religion. Nicht bloß Mantik und Magie trägt babylonisch-assyrische Züge, auch das Pantheon, in dem überhaupt üppigster Synkretismus herrscht, weist mesopotamische Namen und Gestalten auf. Ihrem Wesen nach ist die hethit. Religion gleich den übrigen des alten vorderen Orients naturalistischer Pantheismus. Religionsübung ist Staatsangelegenheit, der König ist auch oberster Liturg. Daneben spielen allerdings auch die Priester eine große Rolle im öffentlichen Leben; sie verfügen sogar über eigene „Gottesstädte“, in denen sie mit einer Art politischer Selbstverwaltung ausgestattet sind (vgl. die Levitenstädte des A. T.). Auch Fälle von Menschenopfern glaubt G. nachweisen zu können. Unter den Reinigungsriten findet sich das „Schreiten durch das Feuer“; ob der mit einem ähnlichen Ausdruck bezeichnete kanaanaäische Brauch, der von den Israeliten verbotenerweise nachgeahmt wurde, damit zusammenhängt?

In der Griechenfrage urteilt G. zurückhaltend. Die griechische Einwanderung an der Küste von Kleinasien trat nach seiner Auffassung im 12. Jh. in ein akutes Stadium, aber es erscheint ihm noch völlig ungeklärt, ob und wie ein Zusammenhang zwischen Achchijawa und den Achäern des Festlandes besteht. Um 1200 schuf die ägäische Wanderung („Seevölker“) in Kleinasien ganz neue Verhältnisse: Die Hethiter verschwinden; später treten Phryger und Lyder hervor, denen noch je ein kurzer Abschnitt gewidmet ist, bis schließlich Perser und Hellenen das alte Erbe übernehmen.

Auch für die theologischen Leser dieser Zeitschrift ist die Arbeit G.s von Interesse, nicht nur wegen der Einzel-

heiten, die ins A. T. weisen — Hethiter finden sich ja auch im alten Palästina —, sondern weil sie zeigt, wie Kulturen entstehen und ineinander greifen und oft größere Lebenskraft besitzen als die Völker, die sie geschaffen haben.

b) Dem Iranisten, der eine Kulturgeschichte des alten Iran schreiben will, stehen fast nur Quellen zur Verfügung, die außerhalb seines engeren Forschungsgebietes liegen: Nachrichten im A. T., bei griechischen und römischen Schriftstellern, in den babylonischen und assyrischen Keilinschriften u. ä. sowie einige archäologische Ergebnisse. An einheimischen Quellen hat er nur die wenig ergebnisreichen altpersischen Königsinschriften und das ältere Awesta. Aber selbst dieses ist mit großer Vorsicht zu verwerten, weil seine einzelnen Teile zeitlich und örtlich schwer zu bestimmen und oft auch schwer verständlich sind. So wird natürlich das Gesamtbild je nach der subjektiven Auffassung des Bearbeiters sich in verschiedener Beleuchtung zeigen. Christensen gliedert seine Darstellung in fünf Kapitel. Zunächst spricht er von der Urzeit der Iranier, weiter behandelt er getrennt die Iraner des Ostens, des Westens und des Nordens, das fünfte umfangreichste Kapitel ist der Achämenidenzeit gewidmet. In einem kurzen Anhang wird die weitere kulturelle Entwicklung bis zum Ausgang der Sassanidenzeit wenigstens angedeutet.

Nur auf einiges Bemerkenswerte kann hier hingewiesen werden. Der indo-iranischen Zeit ging (vor 1800) eine uriranische Kultur voraus. In der Frage nach der Herkunft der Arier in Vorderasien, die durch Götter- und Personennamen in den Amarna- und Boghazköi-Texten vertreten sind, ist C. anderer Meinung als Götze: dieser läßt sie aus dem Osten, C. aus dem Norden gekommen sein. Die Geschichte Ostirans, das vom Westen durch eine unbewohnbare Salzwüste getrennt ist, ist wenig bekannt; sie wäre von besonderem Interesse, weil dort die Heimat und das Wirkungsfeld Zarathuschtras zu suchen ist. Im Westen sind die Meder zuerst führend; ihr erster wirklicher Großkönig ist aber nicht Phraortes, sondern Kyaxares, derselbe, der an der Vernichtung des Assyrierreiches beteiligt ist. Nordiran ist der Bereich der aus Südrußland vordringenden Skythen, einer Mischung von iranischen und nichtiranischen Elementen, über die uns aber eigentlich nur in den Keilinschriften und bei Herodot lückenhafte Nachrichten vorliegen. Umman-manda ist eine keilinschriftliche Bezeichnung für Meder und nicht (zum mindesten nicht immer) für Skythen. „Im Persertum der Achämenidenzeit sind iranische und fremde Elemente in einer solchen Weise verschmolzen, daß daraus eine einheitliche Kultur mit scharfem Sondergepräge entstanden ist“ (S. 299). Da nun das Perserreich eine räumliche Ausdehnung erreicht hat wie keine andere Großmacht im vorderen Orient vor ihm, ist es begreiflich, daß auch seine Kultur Einfluß auf weite Gebiete ausgeübt hat. Das Königtum ist absolutistisch, aber vergöttlicht wird der Herrscher in der Achämenidenzeit nicht. Die Staatsverwaltung übt in politischer wie in religiöser Beziehung bemerkenswerte Toleranz. Auch innerhalb des von Darius I eingeführten Satrapensystems wird einzelnen Städten und kleineren Ländern ihr Selbstverwaltungsrecht belassen. Hinsichtlich der Religion hat C. seine frühere Ansicht darin geändert, daß die Perser der Achämenidenzeit keine Zarathuschtrier, sondern noch Anhänger der altiranischen, vorzarathuschtrischen Religion waren. Die medische und persische Religion dieser Periode wären sonach zwei lokal entwickelte Formen der altiranischen. Als Zeitalter Zarathuschtras gilt C. jetzt nicht mehr (wie früher) 1000—800, sondern 650—600. Die Yašts hält er in ihrer ursprünglichen Gestalt für zum Teil vorzarathuschtrisch und findet in ihnen eine ältere Kulturstufe, als sie in den aller Wahrscheinlichkeit nach zarathuschtrischen Gathas zu erkennen ist. Auch die aus Medien stammenden Magier, der privilegierte Priesterstand unter den Persern, waren ursprünglich keine Zarathuschtrier. Die zwei Hauptzüge der Gatha-Religion, also der erst in nachachämenidischer Zeit durchgedrungenen eigentlichen Lehre Zarathuschtras, sind die Tendenz

zum Monotheismus und ein ausgesprochener, obwohl noch nicht zur vollen Entwicklung gelangter Dualismus. Mazda ist zum Unterschied von den Göttern der vorderasiatischen Völker kein nationaler Gott, sondern eine Universalgottheit, die ihre ethischen Forderungen an jeden einzelnen Menschen stellt. Götterbilder hat man zur Verehrung erst seit Artaxerxes II aufgestellt. Ob man schon Tempel oder lediglich Häuser zum Schutze des heiligen Feuers hatte, bleibt unsicher. „Eine offizielle, von der Regierung gestützte zarathustrische Dogmenkirche hat es wohl unter den Achämeniden nie gegeben“ (S. 293). Über die Rechtspflege im Perserreich sind wir unvollkommen unterrichtet, weil Gesetzessammlungen wie die babylonische, assyrische und hethitische fehlen. Als Todesstrafe gab es bei den Persern, neben anderen Formen, auch die Kreuzigung. Die achämenidische Kunst ist durch und durch orientalisch, originell ist sie aber nicht, wenn sie auch eine bestimmte Eigenart hat. Sie hat sich aus den älteren vorderasiatischen Kunstformen, besonders der assyrischen, entwickelt. Von griechischem Geist ist wenig zu spüren.

Den Einfluß der iranischen Welt auf die religiösen Vorstellungen des Judentums (Eschatologie, Messiasglaube, tausendjähriges Reich, Dualismus) hält der Verf. für sehr bedeutend, was besonders deswegen auffällt, weil er die Entfaltung der Zarathustrareligion in so späte Zeit setzt. Mit Bezug auf das biblische Estherbuch redet er von „jüdischen Legendenschreibern“, während man den Eindruck hat, daß gegenüber den Angaben Herodots und späterer Schriftsteller etwas mehr Kritik am Platze wäre. Infolge der Beschaffenheit der Quellen läßt es sich natürlich nicht vermeiden, daß der Bearbeiter sein Material z. T. aus zweiter und dritter Hand nimmt. Manchmal stünden aber, was z. B. das A. T., die keilinschriftlichen Nachrichten und die aramäischen Urkunden aus Elephantine anbelangt, bessere Hilfsmittel zur Verfügung als sie etwa H. Winkler und E. Meyer vor Jahrzehnten bieten konnten.

Wer sich über die Probleme, welche die iranistische Forschung aufgibt, orientieren will, wird die Darstellung C.s mit Nutzen zu Rate ziehen. Obwohl seine Arbeit mit der von Götze zusammen nur die erste Lieferung der „Kulturgeschichte des Alten Orients“ bildet, ist für beide Teile ein getrenntes Stichwortregister beigegeben, so daß die Lieferung auch für sich benützt werden kann.

4. v. Wesendonk, der inzwischen der Wissenschaft durch den Tod entrissen wurde, schreibt für Leser, die nicht dem engsten Fachkreis angehören. Sein in flüssigem Stil abgefaßtes Buch erscheint im Rahmen der „Geschichte der Philosophie in Einzeldarstellungen“, obwohl, wie der Verf. selbst sagt, Iran eine systematische Philosophie in der vorislamischen Zeit niemals entwickelt hat. Aber die mit den iranischen Lehren sich verbindende Weltanschauung hat sich auch auf dem Gebiete der staatlichen, gesellschaftlichen und künstlerischen Betätigung in Iran und darüber hinaus ausgewirkt, so daß ihre Kenntnis von Wichtigkeit ist. Diese Gebiete werden jedoch bei W. nicht berücksichtigt, er will nur einen Überblick über die geistige Haltung Irans geben und insofern ist der Kreis des von ihm Dargestellten enger als bei Christensen. Aber zeitlich spannt er den Rahmen viel weiter, indem er die geistesgeschichtliche Entwicklung Irans nicht nur bis zum Ende der Achämenidenzeit, sondern bis zur islamischen Eroberung verfolgt, also auch noch den Manichäismus einbezieht. W. nennt sein Werk selbst ein Wagnis, da es bei dem trümmerhaften Zustand der Überlieferung und der oft noch unzureichenden Bearbeitung der Quellen fast in keinem Punkt eine communis opinio gebe, und will es als ein höchst persönliches Bekenntnis gewertet wissen. Wer dieses nicht annehmen will, dem sollen ein ca. hundert Nummern zählendes Literaturverzeichnis und mehr als tausend Anmerkungen, die leider statt unter den Text alle an den Schluß gestellt sind, die Möglichkeit geben, auch andere

Lösungen kennenzulernen. Den Stoff ordnet W., selbst auf die Gefahr hin, dogmatisch Zusammengehöriges aus einander zu reißen, chronologisch, weil so die Linie der Entwicklung besser hervortritt.

W. sieht die Dinge vielfach anders als Christensen. Hertels Auffassung von der arischen Feuerlehre lehnt er wie dieser ab. Als Heimat Zarathustras bezeichnet er gleichfalls Ost- oder Nordostiran, aber er hält ihn für einen Meder, der nicht erst im 7., sondern bereits im 10./9. Jahrh. lebte. Als älteste Teile des Awesta gelten W. die zarathustrischen Gathas im engeren Sinn. Die Yašts sind jünger und reichen nur zum Teil in die Achämenidenzeit hinauf. Auch über die Religion der Meder findet sich bei W. ein eigenes Kapitel.

So ergänzen und korrigieren sich die beiden Arbeiten, die ungefähr gleichzeitig erschienen sind, in manchen Punkten und regen das eigene Urteil des Lesers an. Aber auch dem, der für eine Diskussion in diesen Streitfragen nicht Zeit und Lust hat, wird W. ein willkommener Führer durch die dunklen und verschlungenen Pfade der iranischen Geistesgeschichte sein.

Wien.

F. Nötscher.

Rüsch, D. Dr. Franz, **Das Seelenpneuma**. Seine Entwicklung von der Hauchseele zur Geistseele. [Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums, XVIII, 3.] Paderborn, F. Schöningh, 1933 (84 S. gr. 8°). M. 4,80.

In der vorliegenden Arbeit führt der Verf. frühere Untersuchungen weiter (vgl. Theol. Revue 1931, Sp. 152). Es werden die Begriffe Seelenpneuma und in ihrer Aufspaltung Seele und Pneuma untersucht. Der Verf. geht aus von der hylozoistischen Auffassung, zeigt die Vergeistigung des Pneumabegriffs bei Plato und Aristoteles, dann den Rückschritt in der Stoa und weiterhin die Läuterung des Begriffs von allem Stofflichen, die sich schon bei Philo anbahnt, von Origenes durchgeführt wird, andere Wege einschlägt bei Plotin und schließlich bei Augustin gipfelt, der alles, was Seele heißt, unter den Begriff eines immateriellen Pneumas faßt, und in der Geistseele eine Substanz von solcher Selbständigkeit sieht, daß sie nicht mehr wie bei Origenes in ihrem Leben und Bestehen an irgendwelche Materie notwendig gebunden ist.

Die Untersuchung ist besonnen und erweckt Vertrauen. Der Entwicklungsgang ist klar gezeichnet. Auch diese Schrift bedeutet demnach eine dankenswerte philosophiegeschichtliche Studie über bedeutsame Begriffe.

Dülmen.

Fr. Schulte.

Volz, Paul, Prof. D. in Tübingen, und Rudolph, Wilhelm, Prof. D. Dr. in Gießen, **Der Elohists als Erzähler ein Irrweg der Pentateuchkritik?** An der Genesis erläutert. [Beihefte zur Zeitschrift für die Alttestamentliche Wissenschaft 63.] Gießen, A. Töpelmann, 1933 (VIII, 184 S. gr. 8°). M. 10.

In der letzten Zeit werden der Stimmen, welche sich gegen die Aufteilung des Pentateuch auf vier oder fünf durchlaufende Quellenschriften, wie sie die moderne Urkundenhypothese annimmt, immer mehr. Auch die vorliegende Studie ist ein Beitrag zu dieser Frage, ein positiver Beitrag, indem sie die guten Zusammenhänge, welche in den Erzählungen der Genesis vorliegen, anerkennt und sich gegen eine Zerstückelungsmethode wendet, welche mit dem Messer

des Anatomen einen lebenden Körper seziert. Sie beschäftigt sich vornehmlich mit den Stücken in der Genesis, welche von den meisten Vertretern der neueren Urkundenhypothese dem Elohisten zugewiesen werden, und zeigt, daß die behaupteten Schwierigkeiten entweder nicht vorhanden sind und die ausgesonderten Teile sich aufs beste in den Zusammenhang fügen, oder daß wirklich vorhandene Schwierigkeiten auf andere Weise zu beseitigen sind. Wir erhalten also, wenigstens so weit es die Erzählungen der Genesis betrifft, eine Art Ergänzungshypothese, und der Titel sollte mit einem Ausrufungszeichen, nicht mit einem Fragezeichen geschrieben sein. Der biblische Schriftsteller, welchem wir Gn 15—36 verdanken, war nach Volz der „Jahvist“, welcher sein Werk zur Zeit Salomons verfaßte (S. 86); also auch hier ist eine erfreuliche Rückkehr zu einer besonneren Auffassung festzustellen.

Die beiden Gelehrten, welche an der vorliegenden Schrift beteiligt sind, haben unabhängig voneinander gearbeitet; Volz hat Gn 15—36 untersucht (S. 1—142), Rudolph die Josefsgeschichte Gn 37—50 (S. 143—184). Beide Autoren gehen in der Weise vor, daß sie zunächst in einem allgemeinen Teil die Beweise erörtern, welche für die Quellenscheidung überhaupt und speziell für die elohistische Schrift geltend gemacht werden, und dann die Kapitel einzeln untersuchen. Volz kann dabei erinnern, daß er schon im Jahre 1923 in einer Rezension der Hexateuchsynopse von Eißfeldt in der Theol. Literaturzeitung (Nr. 19) sich gegen die Scheidung von L und J und gegen eine selbständige Schrift E neben J ausgesprochen hat.

Erfrischend deutlich sind die Urteile, welche Volz über die neuere Urkundenhypothese fällt. Er nennt sie ein „literarkritisches Dogma“ (S. 1), er betrachtet „eine noch länger dauernde Einwurzelung dieses Dogmas als einen Schaden für unsere Wissenschaft“ (S. 1), sie ist „ein fast unverrückbares Dogma, mit dem wie mit einer selbstverständlichen Voraussetzung in der Pentateuchauslegung und Pentateuchauswertung gearbeitet wurde und noch gearbeitet wird“ (S. 1). Diese Hypothese „zerstört die künstlerische Schönheit der einheitlichen Erzählung“, welche von dem „wohl größten Erzähler aller Zeiten“ geschaffen worden ist (S. 25). „Wir Alttestamentler können uns nicht darüber beklagen, daß das A. T. viele Freunde verloren hat; wir sind selbst schuld, da wir Quellenkritik gaben, statt daß wir von den religiösen Werten und der künstlerischen Schönheit des A. T. geredet haben“ (S. 25). Die Kritik bringt „lauter etwas merkwürdige und unbeweisbare Vermutungen“ vor (S. 42).

Für eine Aufteilung des Textes lassen sich nach Volz weder die Gottesnamen geltend machen, da der Erzähler Jahve und Elohim gebraucht (S. 15), auch nicht wechselnde Ausdrücke (S. 16); überhaupt versagt der Sprachbeweis (S. 17). Auch verschiedene Etymologien sind kein Anzeichen für verschiedene Quellen. Richtig bemerkt Volz: „Bei solchen geistreichen und humorvollen Namensklärungen muß nicht alles streng logisch ausgedacht sein, es spricht ein Dichter, nicht ein Gelehrter, es spricht der Volksmund, nicht die Wissenschaft“ (S. 37. 83. 87); im einzelnen hätte in diesem Punkte die Abhandlung von F. Böhl, *Volks-etymologie en woordspeling in de Genesis-verhalen* 1925 berücksichtigt werden können. Die Charakteristik, welche von der elohistischen Schrift gegeben wird, erweist sich bei näherem Zusehen als falsch (S. 20). „Wo keine Schwierigkeit in der Genesis ist, da braucht man die Quellenscheidung nicht, ja sie hat oft, um sich durchzusetzen, künstliche Schwierigkeiten erzeugt; wo aber tatsächlich große Schwierigkeiten

bestehen, da hilft die Quellenscheidung auch nicht das geringste, sondern macht die Verwirrung nur noch größer, und die Anhänger der Quellenscheidung stehen genau so hilflos da wie andere, die einen solchen Abschnitt ohne Quellenscheidung auflösen versuchen“ (S. 105). Vielmehr hat ein Schriftsteller die Erzählungen gesammelt; sein Werk wurde später neu herausgegeben, indem, da manches Anstoß erregte, kleinere und größere Einträge gemacht und vereinzelt eine Parallelrezension geschrieben wurde, damit die neue Erzählung an Stelle der alten beim Unterricht und beim Gottesdienst gebraucht werden konnte. Diese Arbeit hat ein „Elohist“ besorgt, der also keinen eigenen Stoff verarbeitete, man könne aber auch an die deuteronomistische Schule des Exils denken.

Bei der Einzeluntersuchung bespricht Volz die Kapitel, in welchen E gefunden wird, um jedesmal zu dem Schluß zu kommen, daß nicht zwei Erzählungen ineinander verwoben sind. Dabei weist er wiederholt darauf hin, daß die Kritiker in der Aufteilung des Textes weit voneinander abweichen, und was noch wichtiger ist, man sieht aus seinen Zusammenstellungen, daß sie auch in dem Urteil, welcher Quelle nun ein Stückchen angehört, nicht einig sind. Ferner zeigt er, daß durch die Quellenscheidung sehr oft der sachliche Zusammenhang gestört sowie der psychologische Fortschritt und manche künstlerische Feinheit vernichtet wird, und er fordert wiederholt, daß die Methode, welche bei gleichen Schwierigkeiten in allen übrigen Büchern des A. T. angewandt wird, auch hier zur Geltung komme; viele Schwierigkeiten erledigten sich einfach durch Annahme einer Glosse, wie bei 27, 23.

In Kap. 15 (S. 25—34) unterscheidet Volz richtig zwei verschiedene Erzählungen. Vers 13—16 schreibt er der späteren Bearbeitung zu; da aber die Vorgänge beim Opfer Abrahams ohne diese Sätze nicht recht verständlich wären, werden sie zum ursprünglichen Text gehören. In der Erzählung von dem Abenteuer Saras bei Abimelech Kap. 20 und von der Vertreibung Ismaels und Hagars 21, 8—21 sieht Volz einen Beweis für seine These, daß es keinen zweiten originalen Erzähler in der Genesis gegeben hat (S. 34—36). Daß er letzteres Stück als eine Umdichtung der Erzählung von Hagars Flucht Kap. 16 ansieht, ist auffallend; es ist nicht zu erkennen, weshalb sich Kap. 21 besser für den Unterricht geeignet haben soll als Kap. 16. Der Bericht über die Werbung um Rebekka Kap. 24 ist einheitlich (S. 47—59), nur sind nach Volz in V. 23—27 und V. 29. 30 Umstellungen vorzunehmen; hier meine ich allerdings, daß der Erzähler mit seiner auf den ersten Blick etwas befremdenden Anordnung eine Absicht verfolgte: er wollte das Gespräch des Knechtes mit Rebekka wirkungsvoll durch das Dankgebet V. 27 abschließen, und V. 30 gibt die Begründung, weshalb Laban es so eilig hat, den Knecht zu holen: es ist Eigennutz. Den Traum Jakobs von der Begattung der Ziegen 31, 10. 12 scheidet Volz „mit anderen Exegeten“ aus (S. 97), obwohl er vorher (S. 95) richtig bemerkt hat, daß Jakob im Gespräch mit seinen Frauen nicht auf seine Schlafheit poche, sondern auf die göttliche Fügung hinweise, und daß die Betrachtung dem Jakob in den Mund gelegt werde, während über die wirklichen Vorgänge der Erzähler 30, 37 ff. berichtet habe. Gut finde ich die Lösung der Schwierigkeiten, welche in der Verhandlung zwischen Jakob und Laban 31, 44—54 liegen. Volz unterscheidet (S. 104 ff.) ein Übereinkommen Jakobs und Labans und die Darstellung des Verhältnisses, das zwischen Jakob als Volk und Laban als den Aramäern bestand, also einen Grenzvertrag; letzterer ist später in die Erzählung eingesetzt worden, ebenso der Name Gilead.

In einem Anhang (S. 135—142) spricht sich Volz kurz über den Priesterkodex aus. Es gibt keine fortlaufende Erzählung von P, welche J (und E) parallel gewesen wäre. Was man P zuschreibt, sind nicht Erzählungen, sondern geistliche, theologisch-priesterliche Abhandlungen (diese Charakteristik paßt allerdings nicht auf Gn 5), teils gehören die Stücke zur Haupterzählung, wie Gn 23. Die Ergänzungen der Flutgeschichte, welche P zugewiesen werden, sollten den älteren Text für den liturgischen Gebrauch am Neujahrsfeste korrigieren,

sie sind nicht eine selbständige Erzählung. Die Frage, warum der Bearbeiter bei seiner Korrektur nicht die ursprünglichen Angaben (40 Tage der Flut, 7 und 2 Tiere) gestrichen habe, beantwortet Volz mit dem Hinweis, daß diese zu fest standen (S. 140—142). Aber durfte da der Bearbeiter es wagen, andere Angaben neben sie einzufügen? Da liegt es doch näher, daß er eine zweite Erzählung vor sich hatte und deren Angaben erhalten wollte.

Rudolph stellt zunächst die These auf, daß in der Genesis J die älteste, P die jüngste Quellschrift sei, daß aber E sein Dasein nur der „Zerstückelungsmethode“ verdanke (S. 145—148). Weder die Gottesnamen noch die Namen Jakob und Israel sind für die Quellscheidung brauchbar (S. 148—151). Die Erwähnung der Ismaeliter und der Midianiter beim Verkauf Josefs Kap. 39 sucht er durch die Annahme auszugleichen, daß die Brüder Josef an die Ismaeliter verkaufen wollten, daß aber inzwischen Midianiter Josef aus der Zisterne zogen und diese ihn an die Ismaeliter verkauften (S. 154 f.). Da aber der Lagerplatz der Brüder nicht weit von jener Zisterne gewesen sein kann Gn 39, 22, so ist es wenig wahrscheinlich, daß die Midianiter, ohne daß es die Brüder sahen, Josef herauszogen und noch dazu ihn an die Ismaeliter verkauften, deren Herannahen doch von den Brüdern bemerkt worden war. Merkwürdig wäre es auch, wenn zwei Handelskarawanen unmittelbar nacheinander an diesem Punkte aufgetaucht wären. Zudem hält Josef den Brüdern vor, daß sie ihn verkauft hatten Gn 45, 4. 5. Einen Subjektswechsel in Gn 39, 36 muß auch Rudolph annehmen, dazu streicht er 36 b (Putiphar). Wenn 41, 34 Josef den Rat gibt, den fünften Teil der Ernte als Steuer zu erheben, und V. 35, das „ganze Getreide“ anzusammeln, so sehe ich hierin keinen Widerspruch (S. 158). Solche Wendungen sind nicht zu pressen, und die Ägypter sollten doch in den guten Jahren nicht verhungern. Vielmehr wird V. 35 durch V. 34 erklärt: das ganze Getreide, welches abgeliefert wurde, also der fünfte Teil der Ernte. In der Erzählung von dem in den Säcken verborgenen Gelde Gn 42 will Rudolph V. 35 (unter Streichungen) nach V. 28 a einreihen (S. 160), wogegen sich einwenden läßt, daß, wenn jemand ein Tier füttern will, er nicht den ganzen Sack ausschüttet V. 35, sondern ihm nur soviel entnimmt, als es braucht. Auch die Schwierigkeit von 48, 7 sucht Rudolph durch Versetzung des Verses zu beheben (S. 169). Fruchtbar erscheint mir die Annahme, welche auch ich in meinem Genesiskommentar (S. 42) vertreten habe, daß wegen verschiedener Eigentümlichkeiten (Gebrauch der Gottesnamen, Stil) die Josefsgeschichte nicht von der gleichen Hand abgefaßt ist als die vorhergehende Erzählung (S. 180—182). Die Behauptung freilich, daß ihr Autor diese nicht gekannt habe, geht zu weit.

Nach den vorstehenden Ausführungen braucht der Rezensent nicht besonders zu betonen, daß eine Pentateuchkritik, welche nicht auf die herkömmliche Auffassung eingeschworen ist, aus dieser Schrift reichen Gewinn ziehen wird.

Nymwegen (Holland).

Paul Heinisch.

Meinertz, Dr. Max, ordentlicher Professor der neutestamentlichen Exegese an der Universität Münster i. W., **Einleitung in das Neue Testament**. Mit vier Handschriftentafeln. Vierte, völlig neubearbeitete Auflage. Paderborn, Ferdinand Schöningh, 1933 (388 S. gr. 8°). Geb. M. 10,50.

Seine dritte Neubearbeitung der 1898 erschienenen Einleitung von Aloys Schaefer läßt M. unter eigenem Namen ausgehen, da sie besonders stark in den früheren Text eingreift. Anlage und allgemeine Haltung sind zwar dieselben geblieben, aber der Verf. hat den Gang der Forschung aufmerksam verfolgt, ihre Ergebnisse gewissenhaft berücksichtigt, zu neuen Fragestellungen sich geäußert und die erschienene Literatur mit großer Sorgfalt eingearbeitet. So wird das bewährte Lehrbuch auch in der neuen, auf den

Wunsch des Verlegers etwas gekürzten, Form sich weiterhin als ein brauchbares Hilfsmittel für die Ausbildung des theologischen Nachwuchses erweisen.

Für eine spätere Auflage möchte ich einige Wünsche äußern. Die Textgeschichte sollte um einen § erweitert werden, in welchem eine knappe Darstellung des Textproblems, wie es die heutige Forschung sieht (sowohl die Resultate der neueren Forschung als die wichtigsten Probleme derselben: Western Text, Einfluß des Diatessaron, Marcions, alexandrinischer Text u. a.), gegeben wird, damit der Theologiestudierende in den Stand gesetzt wird, den Apparat unserer gebräuchlichsten Textausgaben zu verstehen und zu benützen. In der Regel stehen auch diejenigen, die sich die in den Lehrbüchern übliche Textgeschichte angeeignet haben, diesem Apparat völlig hilflos gegenüber. Ich denke etwa an die Quintessenz der Ausführungen von Vogels, Textkritik S. 151 ff.; Streeter, The four Gospels S. 26 ff.; K. Lake, The Text of the Gospels (bei S. J. Case, Studies in the early Christianity 1928, S. 19—47); Lagrange, Rev. bibl. 1933, S. 481 ff.; F. G. Kenyon, Recent developments in the textual criticism of the Greek Bible, London 1933, S. 64 ff.

Der § über die synoptische Frage müßte ergänzt werden durch einen ausführlichen Abschnitt oder einen eigenen § über die sog. formgeschichtliche Methode. Es ist mir nicht entgangen, daß M. auch zu ihr gelegentlich Stellung nimmt. M. E. sollte dies aber ausführlicher und im Zusammenhang geschehen.

Bei der Behandlung der Apokalypse wünschte ich eine ausführlichere Darstellung der heute aktuellen Deutungen, da unser Klerus, soweit er sich nicht selbständig über dieses Buch eingehend orientiert, der gerade in unserer Zeit so weitverbreiteten mißbräuchlichen Benützung dieser so dunklen Schrift nicht so leicht entgegenzutreten kann.

Der nötige Raum für diese Erweiterungen könnte durch stärkere Kürzung anderer, für den Studierenden weniger wichtigen Partien gewonnen werden, z. B. der §§ 9 u. 10, der Reduzierung der in den Fußnoten registrierten Diskussionen, der Ausführungen über den Markusschluß, das Comma Johanneum u. dgl.

Die neuere Literatur ist sehr reichlich zitiert und verwendet; vielleicht hätten aber folgende Schriften Erwähnung verdient: Moulton-Howard, A Grammar of N. T. Greek II (= Fortsetzung zu den S. 34 zitierten Prologomena); Oepke, Missionspredigt des Ap. Paulus 1921 (zu S. 88 Anm. 3); M. Goguel, Jésus de Nazareth: Mythe ou histoire? 1925, und der lehrreiche Bericht von Windisch über das Problem der Geschichtlichkeit Jesu in Theol. Rundschau 1929 u. 1930 (zu S. 238 Anm. 2); N. B. Stonehouse, The Apocalypse in the Ancient Church 1929.

Zu S. 36: Die Verwendung von *ταχυγράφοι* (= Stenographen) kommt für die Entstehung und Herstellung von Abschriften der ntl. Bücher nicht in Betracht. Die antiken Tachygraphen sind nicht einfach Schreiber, die rasch schrieben und sich selbstgemachter Abkürzungen bedienten, sondern berufsmäßige Stenographen, die ein stenographisches System anwandten (vgl. z. B. Chr. Johnen, Geschichte der Stenographie I, 1911). Im 1. christlichen Jahrh. war die griechische Stenographie noch wenig verbreitet. Später hat sich z. B. Origenes derselben bei der Herstellung der Manuskripte seiner Schriften bedient.

Freiburg i. B.

A. Wikenhauser.

Bonaccorsi, Guiseppe, M. S. C., **Primi saggi di filologia neotestamentaria**. Letture scelte dal Nuovo Testamento Greco con introduzione e commento. Vol. I: Introduzione, Vangeli, Atti degli Apostoli. Torino, Società editrice internazionale, 1933 (CLXVII, 640 S. 8°). L. 25.

Sind wir uns darüber klar, daß die Welt zwar weniger nach neutestamentlicher Philologie als nach dem Worte Gottes hungert, daß aber die „Liebe zum Wort“ im Sinne des Zünftigen eine notwendige Voraussetzung sicheren Ver-

ständnisses und zuverlässiger Deutungskunst ist, so werden wir das vorliegende Buch willkommen heißen.

Es bietet in dem ersten Band, dem noch ein zweiter folgen soll, eine Anzahl ausgewählter Stücke aus den Evangelien und der Apostelgeschichte (S. 1—508), Nestletext, mit so reichen Fußnoten ausgestattet, daß der Schrifttext in vielen Fällen nur eine oder zwei Zeilen beträgt, da die Erläuterungen den gesamten übrigen Raum beanspruchen. Würden, wie man es bei einer Neuauflage ja wohl erwarten darf, die angehängten S. 509—616 (*Modificazioni e aggiunte*) eingearbeitet, so müßte der untere Rand nochmals um mehr als ein Fünftel anwachsen und einen Umfang gewinnen, der ungesund scheint.

Die Noten berücksichtigen vorwiegend die sprachlichen Eigentümlichkeiten des Textes, die Fragen der Syntax und des Wörterbuches mehr als die der Lautlehre. Aber sie begnügen sich keineswegs mit einer Erörterung des vom Standpunkt der Philologie bemerkenswerten, vielmehr sind geographische, archäologische, zeitgeschichtliche Stoffe u. dergl. eingestreut, dagegen ist der Textkritik und der Literarkritik kein Raum vergönnt. Im ganzen wirkt das Bild wohl etwas bunt, aber dient auf diese Weise vielleicht besser dem Bedürfnis und dem Geschmack des Durchschnittslesers, als wenn der Apparat ausschließlich der *filologia neotestamentaria* fröhnen würde. Ausdrücklich bemerkt das Vorwort, die Arbeit erhebe keinen Anspruch *di servire alla consultazione de' dotti e degli specialisti*; zunächst auf den Bedarf junger Theologen zugeschnitten, soll das Buch nur eine Einführung in den Wissenszweig geben, nicht die Blass-Debrunner, Abel, Bauer, Kittel usw. entbehrlieh machen.

Wer das Werk nach dem vom Verf. bezeichneten Ziel beurteilt, wird ihm das Zeugnis nicht vorenthalten dürfen, daß es seine Aufgabe erfüllt. Lesenswert sind namentlich die 167 Seiten der *Introduzione*. Hier reicht eine erfahrene Hand in gefälligen Formen das Wissenswerte über Dinge, in denen man sich sonst mühsamer unterrichten muß und dabei mehr Lehrgeld zu zahlen hat. Das letzte Drittel dieser Einleitung gibt eine knappe, aber treffliche Charakteristik der verschiedenen neutestamentlichen Autoren unter dem Gesichtspunkt von Wortschatz und Stil.

Ein arger Mangel ist die Fülle von Druckversen und die Nachlässigkeit im Zitieren, doppelt schlimm in einem Buch, das den Lehrling in die Werkstatt neutestamentlicher Philologie einweisen möchte.

Bonn.

Heinrich Vogels.

Lösch, Stephan, Deitas Jesu und antike Apotheose. Ein Beitrag zur Exegese und Religionsgeschichte. Rottenburg a. N., Badersche Verlagsbuchhandlung (Adolf Bader), 1933 (XV, 137 S. 8°). M. 7,50.

In dem vorliegenden Buche hat sich der Verf. das Ziel gesetzt zu untersuchen, ob die Umsetzung des menschlichen Bildes Jesu in das Bild eines göttlichen Wesens durch die Linien hindurch geschah, welche zum Kaiserkult hinüberführen, und ob hierbei der zentrale Gedanke der gewesen sei, daß in dem Herrn des neuen Kultes das ewig Göttliche irgendwie auf Erden sich offenbart hat (S. 5).

Die Untersuchung zerfällt in vier Teile. Im I. Abschnitt werden zunächst zwei Beispiele der Herrscher- und Heldenhehrung aus dem N. T. vorgeführt. Als erste die Herrscherapotheose Agrippas I. Apg 12, 20—23. Hier gelingt es dem Verf. zu zeigen, daß sowohl das Festgewand wie die von den Massen umjubelte Stimme des Königs deutlich als Elemente der

Herrscherverehrung zu werten sind. Trotzdem steht der lukanische Bericht über diese Herrscherhehrung in ausgeprägtem Gegensatz zur Antike des Ostens (S. 6—38). Als zweites Beispiel wird die Heldenapotheose des Paulus und Barnabas Apg 14, 7—21 angeführt. Im Gegensatz zu der selbstgefälligen Art des Pseudopropheten Simon Magus beweisen in diesem Falle das Verhalten wie der Zuruf der beiden Apostel gegenüber der Bevölkerung Lystras wie insbesondere die Rede des Paulus für sich, daß keine Zugeständnisse an die heidnische religiöse Vorstellungswelt bei ihnen Platz gefunden haben. Beide angeführten Beispiele zeigen, daß das N. T. der Apotheose der Herrscher und Helden gegenüber sich nichts vergeben hat (S. 38—46).

Im II. Abschnitt wird der Gegenstoß aus dem Heidentum dargestellt. Insbesondere wird die Haltung des Tiberius und seiner Nachfolger geschildert (S. 47—67).

Ein III. Abschnitt behandelt Paulus und seinen Jüngerkreis. Es zeigt sich, daß von Paulus eine Apotheose des Nazareners nicht geschaffen worden sein kann. Es fragt sich also, ob etwa der Paulusschüler Lukas in dieser Hinsicht etwas unternommen habe. Die Untersuchung nimmt nun Lk 1 und 2 unter die Lupe, die in den letzten Jahrzehnten den Mittelpunkt zahlreicher eingehender Forschungen gebildet haben. Die von Dibelius versuchte formgeschichtliche Erklärung der lukanischen Geburtsgeschichte wird entschieden abgelehnt. Auch die literarhistorische Erklärung dieser Perikopen wird mit Rücksicht darauf, daß trotz enger Berührung hellenistischer Rhetorik mit spätjüdischer Darstellungskunst der Inhalt auf durchwegs jüdische Vorstellungen abgestimmt ist, zurückgewiesen. Auch der Titel *μέγας* ist von Lukas nicht geprägt worden, sondern er muß ihn bereits in seinen jüdenchristlichen Quellen vorgefunden haben. Schließlich wird dem heißumstrittenen *ἐπισυνάξει* kein anderer Sinn als „überschatten, einen Schleier breiten, bedecken, schützen“ zugebilligt. So weisen äußere Anlage und sprachliche Besonderheiten in der lukanischen Geburtserzählung auf jüdenchristliche Quellenbestände zurück. Der Gedanke der jungfräulichen Geburt Jesu wie die sachlichen Einzelzüge der Erzählung können unmöglich im hellenistischen Judentum entstanden sein (S. 68—105).

Im IV. und letzten Abschnitt führt uns der Autor durch die Fragen und Aussagen der Dämonischen, die Selbstaussagen Jesu und das Petrusbekenntnis zu der johanneischen Stelle der Synoptiker. Sodann werden die Gottgleichheitsaussagen Jesu im vierten Evangelium geprüft (S. 106—128).

Der Verf. kommt zu dem Ergebnis, daß nur die Tatsache der Selbstoffenbarungen Jesu über sein Wesen den historischen Befund voll befriedigend lösen kann. Das historisch allerletzt Rätselvolle ist nicht, wie die Theologie der letzten zwei Jahrzehnte glauben machen will, die Entstehung des Christus kultes, sondern die Entstehung des neutestamentlichen Glaubenssatzes von der Gottessohnschaft Jesu (S. 129—131).

Diese kurze Inhaltsangabe des Buches hebt nicht alles, sondern nur einiges hervor. Der Wurf ist dem Verf. in allem Wesentlichen gelungen, wozu man ihm bei der Schwierigkeit und Spröde des Stoffes von Herzen Glück wünschen kann. Der Vorzug des Werkes ist vor allem der, daß der Autor auf dem Gebiete sachlicher Kritik bleibt und sich nicht zur Aufstellung von Hypothesen hinreißen läßt, bei denen man oft zweifeln muß, ob sie diesseits oder jenseits der Grenze zwischen ernster wissenschaftlicher Forschung und unwissenschaftlicher Spielerei stehen. Solche Aufstellungen zu widerlegen ist oft schwieriger als die Verteidigung gegen einen nach streng wissenschaftlicher Methode arbeitenden Gegner. Der Verf. hat mehrfach den Beweis erbracht, daß er auch seinen formgeschichtlichen und literarhistorischen Gegnern gegenüber gewappnet ist.

Nur wenig soll zur Ergänzung beigelegt werden. Nordens Buch über „Die Geburt des Kindes“ liegt jetzt in einem zweiten, unveränderten Abdruck vor (1931), dessen Vorrede lesenswert ist. Ferner hätten von neuem Kommentaren zur Apg etwa noch Boudou, *Actes des Apôtres*, Paris 1933 S. 258—260 und

Lusseau-Collomb, *Manuel d'études bibliques* V 1, Paris 1930, S. 138 eingesehen werden können, obwohl sie nichts wesentlich Neues bieten. Das viel erörterte Wort „überschatten“ Lk 1, 35 wird auch von unserm Autor ausführlich behandelt, was in angenehmem Gegensatz steht zu andern neuern Werken, wie den Kommentaren zu Lukas von Lavergne (1932) und Soubigou (1933) oder dem Leben Jesu von Prat, I (1933). Ob man aber in der Tat mit der vorgeschlagenen Bedeutung „einen Schleier breiten, bedecken, schützen“ (S. 101) zufrieden sein kann, scheint mir doch zweifelhaft. Sie paßt nicht an allen Stellen, wo dieses Wort sich im N. T. findet. Ich möchte vielmehr die Bedeutung „in den Bereich der Wirksamkeit ziehen“ annehmen, womit man an allen Stellen des N. T. und auch Ex 40, 34 auskommt. Daß die Kleider der babylonischen Herrscher Darstellungen von Göttern oder wenigstens von Göttersymbolen getragen haben (S. 15), kann auch an der Hand von bildlichen Darstellungen aus alter Zeit dargetan werden. Man vergleiche die herrlich gestickten Gewänder bei Layard, *Monuments* I, pl. 8 und 44, beide für Theologen leicht erreichbar in der Widergabe der Bildermappe zur Religion Babyloniens und Assyriens von Morris Jastrow (Gießen 1912) Nr. 63 und 64, oder das Königsgewand bei Perrot, *Histoire de l'art*, S. 772 sowie die assyrische Königsmütze mit Göttersymbolen bei Rawlinson, *Five Great Monarchies* II, S. 99, welch beide letzteren Darstellungen bei Meißner, Babylonien und Assyrien I, Heidelberg 1920, S. 68 f. nachgesehen werden können.

In der Vorrede zum zweiten Abdruck seines oben genannten Buches sagt Norden, daß seit dem Erscheinen der Erstausgabe im Jahre 1924 fast eine kleine Bibliothek über das dort behandelte Thema erschienen sei. Auch das hier besprochene Werk muß in sie eingestellt werden. Es wird hier einen Ehrenplatz beanspruchen dürfen.

Prag.

F. X. Steinmetzer.

Xiberta, Bartholomaeus Maria, O. Carm., in Collegio S. Alberti de Urbe S. Theologiae Professor, **De scriptoribus scholasticis saeculi XIV ex ordine Carmelitarum**. [Bibliothèque de la Revue d'Histoire Ecclésiastique Fasc. 6.] Louvain, Bureaux de la Revue, 1931 (VIII, 510 S. gr. 8°).

Mit diesem Buche, dessen Besprechung sich leider stark verzögert hat, ist ein Werk geschaffen, das in den betreffenden Teilen selbst mit den bekannten *Scriptores Ordinis Praedicatorum* von Quéatif-Echard um den Vorrang streiten kann. Der in Fachkreisen rühmlichst bekannte Verf. behandelt die mittelalterliche Gelehrtengeschichte seines Ordens, soweit Philosophie und Theologie in Frage kommen. Das Buch ist zum Teil eine Umarbeitung und Erweiterung von Artikeln, die in den *Analecta Carmelitana* und anderen für den weiteren Leserkreis etwas schwer zugänglichen Zeitschriften erschienen waren; zum guten Teil aber wird ganz neues Material vorgelegt. Die Namen der behandelten Lehrer sind: Gerhard von Bologna, Robert Walsingham, Sibert van Beek, Johannes Baconthorp, Osbertus Anglicus, Paul von Perugia, Michael von Bologna, Franz Baco, Johannes Brammart und einige andere von minderer Bedeutung. Über den neben Johannes Baconthorp größten mittelalterlichen Theologen seines Ordens Guido Terrena hat Xiberta in katalanischer Sprache ein eigenes Werk veröffentlicht, *Guu Terrena Carmelita de Perpinyà*, Barcelona 1932, das größte Beachtung verdient. In den „Scriptores“ begnügt er sich mit einer gedrängten Skizze des Lebens und der Werke dieses Lehrers, der mit Gottfried von Fontaines unter den Theologen der hervorragendste Vertreter des Pariser Ultraaristotelismus ist. In der umfangreichen Einleitung finden wir einen Bericht über die literarischen Quellen zur Gelehrtengeschichte des Karmeliterordens, ferner eine Dar-

stellung der Ordensgesetzgebung über die Studien, außerdem die beiden wichtigen Verzeichnisse der Pariser Magistri und Schriftsteller des Ordens von Johannes Trisse und Johannes Grosse. Das erste Verzeichnis war bereits von Denifle in Band 5 des „Archivs für Literatur und Kirchengeschichte“ veröffentlicht. Hier ist aber in den wertvollen Anmerkungen alles zusammengestellt, was sich aus den Quellen über die einzelnen Lehrer ergibt. Bei jedem Lehrer finden wir eine kritisch gearbeitete Darstellung des Lebens und der Werke. Bei den Werken sind sämtliche dem Verf. bekanntgewordenen Hss verzeichnet. Den *Quaestiones disputatae* und den *Quodlibeta* ist auch eine Liste der einzelnen Fragen beigegeben. Außerdem werden in einem eigenen Kapitel die charakteristischen Lehren der einzelnen Magistri dargestellt.

Es ist keine Übertreibung, wenn ich sage, daß X. für die Behandlung der Gelehrtengeschichte des 14. Jahrh. wegweisend ist. Ich muß mich darauf beschränken, einige besonders wichtige Punkte hervorzuheben.

Für die Geschichte des Karmeliterordens besitzen wir jetzt eine Zusammenstellung der wichtigsten Quellen und literargeschichtlichen Werke. Die Quellen sind nach ihrem Werte kritisch gewürdigt; vor allem ist ein Weg gezeigt durch die zahlreichen älteren und neueren Literargeschichten, deren Aufeinanderfolge, Abhängigkeit, Eigenart sorgfältig bestimmt werden. Es ist hier eine Arbeit geleistet, die für einen Außenstehenden kaum möglich gewesen wäre. Ich erwähne nur die ausschlaggebende Stellung des Johannes Bale für die Gelehrtengeschichte des Karmeliterordens und das Urteil über Cosmas de Villiers. Reiches Licht fällt auf die verschiedenen Lehrrichtungen im Orden. In Paris hatte man sich im Anfang ziemlich eng an den extremen Aristotelismus des Gottfried von Fontaines angeschlossen; in England dagegen gewann wie auch bei den Franziskanern Heinrich von Gent bedeutenden Einfluß. Johannes Baconthorp nimmt eine eigene Stellung ein; durch seine Pariser Lehrtätigkeit verursacht er einen Bruch in der dortigen Tradition. Der Aachener Johannes Brammart folgt nominalistischen Tendenzen.

Interessant ist es, daß erst in der Zeit des aufkommenden Absolutismus auch bei den Karmelitern der Drang nach einem Ordenslehrer und einer einheitlichen, verpflichtenden Doktrin sich geltend machte. Der Ordenslehrer war Johannes Baconthorp. Doch wurde die Verpflichtung auf einen Lehrer nie streng durchgeführt. Neben Baconthorp wurden Michael von Bologna, Thomas Waldus und der h. Thomas empfohlen. Die Unbeschuhten Karmeliter waren rigorose Thomisten und ebenso, wohl unter dem Einfluß von Salamanca und Alcalá, die kastilische Provinz des Ordens.

In den literarischen Fragen hat X. sich nie durch eine nur zu erklärliche Neigung verleiten lassen, altehrwürdige Ordenstraditionen und Zuteilungen von Schriften an bestimmten Auktoren auch dort zu verteidigen, wo das Gewicht der Gründe gegen sie sprach. Es ist deshalb die kurzgefaßte Darstellung der Anfänge des Ordens und der Entwicklung, die er im 13. Jahrh. nahm, besonders lesenswert. Bei Behandlung der einzelnen Magistri — ausführlich dargestellt sind nur jene, von denen noch Werke im Druck oder in Hss vorhanden sind — ist sehr wertvoll, daß die Angabe der Hss und ihres Inhaltes überall dort, wo es irgendwie möglich war, auf persönlicher Einsichtnahme beruhen. Aufschlußreiche Bemerkungen findet man auch häufig über das Verhältnis der verschiedenen Drucke des gleichen Werkes. Die Darstellung der Lehrrichtung beruht überall auf dem Studium der Hss und Drucke selbst.

Eine Musterleistung ist die kritische Behandlung des Lebens und der Schriften des Johannes Baconthorp; hier sind wieder die Angaben über die verschiedenen Drucke von besonderem Werte; ebenso die Erforschung seiner Stellung zu Aureoli. Der „princeps Averroistarum“, der seit dem 16. Jahrh. umging, ist eine reine Erfindung; Baconthorp war schärfster Gegner des Averroismus. Augustinus Niphus wollte mit dem Titel nur sagen, daß Baconthorp ein hervorragender Erklärer des Averroes sei, Bale gebrauchte dann diese Bezeichnung mit Rücksicht auf die Lehre selbst. Auch der

Stellung des Johannes zur Unbefleckten Empfängnis ist ein eigenes Kapitel gewidmet. Aus einem Gegner derselben rang sich Johannes, der stets für Gründe ein offenes Ohr behielt, zu einem entschiedenen Verteidiger durch. Uns Deutsche interessiert besonders Johannes Brammert, einer der Mitbegründer der Kölner Universität. Er fällt aus der Richtung der meisten übrigen Ordenslehrer heraus und weist stark nominalistische Tendenzen auf, wenngleich sein gesunder theologischer Sinn ihn vor manchen Abirrungen, die bei Ockham oder dem englischen Dominikaner Holcoth sich finden, bewahrt hat.

In betreff des Nominalismus und anderer Erscheinungen des 14. Jahrh. kann ich mich dem Urteil Xibertas nicht vollständig anschließen. Hier dürfte bei der Würdigung der Lehrer der thomistische Standpunkt des Verf. etwas zu starken Einfluß ausgeübt haben. Es scheint notwendig, einmal zu betonen, daß der Aristotelismus des 13. Jahrh. der Theologie nicht nur bedeutende Vorteile, sondern auch Schaden zugefügt hat. Eine Folge vom Eindringen des Aristoteles war es, wenn in der Theologie manche Fragen behandelt wurden, die vielleicht ein philosophisches Interesse boten, die aber für die Theologie selbst recht gleichgültig und überflüssig waren. Bei Thomas besteht noch im allgemeinen Maß und Gleichgewicht, obwohl man auch bei ihm sich mehr als einmal fragen muß: Was hat denn dieses Problem mit Theologie zu tun? Wenn man aber die Theologen des 12. und beginnenden 13. Jahrh. mit ihrer reichen Väterkenntnis und ihren rein theologischen Problemen mit jenen zu Beginn des 14. Jahrh. vergleicht, so sinkt die Wagschale sehr zugunsten der früheren Zeit. Es ist dies in erster Linie wohl eine Folge des Aristotelismus. Und der Skeptizismus des 14. Jahrh. ist die natürliche Reaktion gegen den jugendlichen Wissensrausch, der sich des 13. Jahrh. bemächtigt hatte. Ein Aufbäumen gegen die übertriebene Auktorität und die Christianisierung und Konkordierung des Aristoteles, die nur zu oft, vor allem auf naturwissenschaftlichem Gebiete hemmte, war durchaus gesund, solange es sich in gewissen Grenzen hielt; es legt dem Sinn der Zeit für strengste Wahrhaftigkeit und reine Wissenschaftlichkeit nicht das schlechteste Zeugnis ab. Ich sehe auch nicht recht ein, weshalb nun notwendig die Verteidiger einer Individualisierung durch die erste Materie, der Erkenntnis des Abstrakten vor dem Konkreten und jene, die das Allgemeine höher einschätzen als das Besondere, bessere Realisten sein müssen als ihre Gegner. Scotus, der auf der Gegenseite steht, war sogar Ultrarealist.

Die trefflichen Darlegungen über die Ordensdoktrin dürften bei manchem Leser einen frommen Wunsch geweckt haben. Es wäre an der Zeit, gewiß nicht der Scholastik, wohl aber den scholastischen Schulen, die zweifellos in früheren Jahrhunderten manch Gutes gewirkt haben, ein Ehrenbegräbnis erster Klasse zu bereiten. Gewiß wird es auch in Zukunft in der Philosophie und Theologie je nach Anlage, Erziehung, Umgebung in einer Reihe von Fragen verschiedene Auffassungen, Überzeugungen und auch Richtungen geben. Aber die enge „Schulgebundenheit“ ist doch für eine unparteiische, nur die Wahrheit als Norm kennende Forschung so hemmend und verhängnisvoll, daß man sagen muß, je eher sie verschwindet, um so besser ist es. Schule und Wahrheit sind nicht identische Begriffe; das ist leider bis auf den heutigen Tag mehr als einem Scholastiker erst spät und manchem nie klar geworden.

Für eine hoffentlich bald notwendige Neuauflage hätte ich zwei Wünsche. Guido Terrena sollte auch hier ausführlich behandelt werden. Das katalanische Buch ist den meisten wenig zugänglich und schwer verständlich. Betreffs des Initienverzeichnisses halte ich den jetzt aufkommenden Brauch, dem auch X. gefolgt ist, für wenig praktisch. Neben dem Verweise auf die betreffende Seite sollte auch das Werk und der Name des Verf. stehen, so wie es Pelzer in seinem vorbildlichen Initienverzeichnis zu den von ihm beschriebenen Vatikanischen Hss gemacht hat.

Rom.

F. Pelster S. J.

Zoepl, Friedrich, Dr. Benedikt Peuger (Poiger.) Ein Beitrag zur Geschichte der kirchlichen Aufklärung. [Münchener Studien zur historischen Theologie 11.] München, Kösel & Pustet, 1933 (X, 70 S. gr. 8°). M. 2,60.

Die Studie bereichert die Reihe der kirchlichen Aufklärer in Deutschland, die uns bisher wissenschaftlich bekannt geworden sind, um einen in vieler Hinsicht originellen Typ. Es ist eine überaus lebendige, aufnahmebereite, schaffensfreudige, aber auch eine nicht recht ausgeglichene und nicht fest in sich selber ruhende Persönlichkeit, die in diesem Sohn des bayrisch-tirolischen Grenzlandes Benedikt Peuger (1755—1832) vor uns tritt. In jungen Jahren in das Augustinerchorherrenstift St. Zeno bei Reichenhall aufgenommen, gehörte er seit 1794 dem Weltpriesterstand an. Noch schneller fand er aus der anfänglichen Versenkung in gelehrte theologische Arbeit den Weg zu literarischer Beschäftigung mit Kirche und Klerus in seiner Zeit — bei Zoepl „Publizistik“ genannt (S. 15) — sowie zu einer „Schriftstellerei, die sich . . . nur mehr auf den sanften Wellen der Erbaulichkeit schaukelte“ (S. 10). Als Chorherr huldigte Peuger, ohne den Boden des Dogmas zu verlassen, der betont reformerischen Spielart der katholischen Aufklärung; als Weltgeistlicher fand er Anschluß an die sich langsam vorbereitende kirchliche Restauration. Im Überschwang seiner Frühzeit ein Mann beißender literarischer Kritik, auch in der Reife des Lebens von starkem Selbstbewußtsein gegen seine Mitbrüder, erstarb er doch vor dem Hause Wittelsbach und vor dem Münchener Erzbischof von Gebstättel in Verehrung und Unterwürfigkeit.

Unsere Untersuchung bietet das Positiv und Negativ eines über die Grenzen seines Stifts und seiner Seelsorgsbezirke weit hinaus schauenden Geistlichen der Spätaufklärung, den man bei allen seinen Schwächen und Vorurteilen als Zeitspiegel ernst zu nehmen und als ein geschichtlich vorwärtstreibendes Element zu werten hat. Vernünftigkeit und Empfindsamkeit verbindend, begnügte er sich nicht mit bloßer Kritik, versuchte vielmehr auch, die Absichten ihm selbst im rein Gedanklichen überlegener Köpfe bei den süddeutschen katholischen Aufklärern ins wirkliche Leben zu überführen. Seine philosophisch-theologisch-kirchliche Weltanschauung ist in unserer Studie von den grundlegenden Erkenntnisfragen an bis zu den Einzelbelangen des liturgischen und außerliturgischen religiösen Lebens sorgsam analysiert.

Die Wende von der Aufklärung zur Restauration wird noch lange eine der großen Aufgaben für die kirchengeschichtliche Forschung sein. Besonders unter diesem Gesichtspunkt wird man ein Bedauern nicht unterdrücken dürfen, daß es Zoepl an den Unterlagen gefehlt hat, über die sich merkwürdig früh vollziehende persönliche Wandlung bei seinem Helden Klarheit zu schaffen. „Die Gedanken, die Peuger in seinen Schriften ab 1814 ausspricht, bewegen sich so widerstandslos in den Geleisen der allgemeinen Kirchlichkeit, daß ihrer keine Erwähnung getan zu werden braucht“ (S. 32). Dieser Satz soll doch wohl lediglich besagen, daß die Schriftstellerei des alten Peuger nicht mehr auf uns Heutige so subjektivistisch und problematisch wirkende Züge zeigt wie die des Aufklärers. An die Verabsolutierung einer Epoche der „allgemeinen Kirchlichkeit“ auch in peripherischen Dingen ist sicher nicht gedacht.

Dem Verf. unserer Untersuchung gebührt Dank dafür, daß er uns eine Gestalt wie Peuger mit soviel literärgeschicht-

licher Akribie, mit so offenem Urteil und in so lebendiger Schreibart nahe gebracht hat.

Berlin.

A. Schnütgen.

Franzis, Emerich, Bernard Bolzano. Der pädagogische Gehalt seiner Lehre, zugleich ein Beitrag zur Geistesgeschichte des ostmitteleuropäischen Raumes. Münster i. W., Aschendorff, 1933 (XX, 249 S. gr. 8^o). Kart. M. 8,50; geb. M. 9,75.

Die „Wahrheit“ ist der Grundbegriff im wissenschaftlichen Denken Bolzanos. Hierin zutiefst verwandt mit dem Wahrheitsstreben Friedrich Schlegels hat Bolzano dem Begriff der Wahrheit nicht nur grundlegende Erörterungen gewidmet, sondern sich auch in seinem Leben immer nur bestimmen lassen von der übergreifenden Bedeutung der „Wahrheit an sich“ wie auch der „Wahrheit überhaupt“. Das Wort Augustins „Non vincit nisi veritas, victoria veritatis est caritas“ (Serm. 358, 1) könnte als Motto gelten für das wissenschaftliche Arbeiten und Leben Bolzanos. Nur wenn diese Erkenntnis ganz klar geworden ist, wird ein volles Verständnis für Bolzanos Eigentümlichkeiten gegeben sein. Vor allem wird aus dieser Tatsache heraus, nämlich aus dem augustinisch-bolzanoschen Bündnis zwischen Wahrheit und Liebe, die starke Wirkung des Prager Denkers und Priesters als Reformators in Philosophie, Pädagogik und Religionswissenschaft ganz verstanden und gerecht beurteilt werden können.

In den Kreis der heutigen Bolzano-Freunde ist Emerich Franzis eingetreten mit seinem in jedem Betracht vortrefflichen Buche über den pädagogischen Gehalt der Lehre Bolzanos. Dieses Buch zeichnet sich aus durch eine umfassende Kenntnis des gesamten Schrifttums Bolzanos und seiner großen, leitenden Idee, Wahrheit und Liebe. Das bezeugt der schönste Satz in dem vorliegenden Buche: „Bolzano war durch und durch Seelsorger, religiöser Führer“ (S. 142); denn diese Erkenntnis kann nur dem aufgehen, der Bolzano wirklich ganz verstanden und über und in dessen Werken die edle Persönlichkeit des Prager Priesterphilosophen gefunden hat. Selbstverständlich ist, daß Franzis die gesamte, heute schon sehr ausgedehnte Bolzano-Literatur genauestens studiert hat, so daß sein Buch in Verbindung mit dem jüngst von Eduard Winter mitgeteilten Forschungsbericht über den wissenschaftlichen Nachlaß Bolzanos (Philos. Jahrbuch der Görres-Gesellschaft, 46. Bd., 4. Heft, S. 515–520) und dessen Werken „Religion und Offenbarung in der Religionsphilosophie Bernard Bolzanos“ (Breslau 1932) und „Bernard Bolzano und sein Kreis“ (Leipzig 1933) für alle künftige Bolzano-Forschung unentbehrlich ist. Da uns Bolzano bekanntlich kein geschlossenes System seiner Pädagogik hinterlassen hat, blieb dem Verf. des vorliegenden Buches nichts anderes übrig, als aus dem umfangreichen Schrifttum des Philosophen den pädagogischen Gehalt herauszuschälen. Diese Arbeit ist mit einer so großen Sorgfalt und Liebe getan worden, daß alle berechtigten Wünsche nahezu vollkommen erfüllt wurden. — Die Einleitung bringt ein „kurzes Lebensbild Bolzanos“ und die Schilderung seiner „geistigen Umwelt“. Im ersten Kapitel wird dann „Bolzanos Bildungsbegriff“ aufgezeigt. Das zweite Kapitel, „Das wissenschaftliche Weltbild Bolzanos (Metaphysik)“ bringt — teilweise an E. Winters Buch „Religion und Offenbarung in der Religionsphilosophie Bernard Bolzanos“ orientiert — aufschlußreiche Mitteilungen über Bolzanos „Stellung zum katholischen Glauben“, seine „Moralphilosophie“, seinen „Fortschrittsgedanken“, seine „Theologischen Grundbegriffe“. Winter sagt in seinem Buche „Religion und Offenbarung in der Religionsphilosophie Bernard Bolzanos“ mit Recht von der Theologie Bolzanos, daß ihre eigentliche Basis „sehr schmal“ sei. Diese Bemerkung hätte Franzis zu dem richtigen Schluß führen können, daß wir Bolzano wohl einen Religionswissenschaftler und Religionsphilosophen, nicht aber einen

„Theologen“ (S. 31) nennen dürfen. Das dritte Kapitel „Psychologische Voraussetzungen der Pädagogik“ wäre in bezug auf Bolzano wohl besser etwa „Anthropologische Voraussetzungen der Pädagogik“ genannt worden; denn mit der „Psychologie“ Bolzanos steht es bekanntlich nicht gut. Tatsächlich hat auch der Verf. mehr die Anthropologie des Prager Denkers gezeichnet als dessen „Psychologie“ und dadurch schaffte er sich die fruchtbare Grundlage zu seinen weiteren Darlegungen über „Die Gesellschaft als Objekt und Träger der Bildung (Soziologie)“. In diesem vierten Kapitel entwirft Franzis ein treffliches Bild von der Gesellschaftsauffassung der Aufklärungszeit und von dem Gesellschaftsbegriff Bolzanos, der bestimmt ist durch dessen Ansichten über Familie, Staat, Volk, Kirche, Menschheit. Mit dem fünften Kapitel „Die intellektuelle Bildung (Unterrichtslehre)“ treten wir in den engeren Kreis der Pädagogik Bolzanos ein. Höchst interessant und für den Pädagogen der Gegenwart sehr aufschließend sind hier die Ausführungen über Bolzanos Ansichten über Kinderunterricht, Schulwesen, Volksbüchereiwesen, Lese- und Schreibunterricht, Religionsunterricht und Hochschulbildung. Das sechste Kapitel „Die sittlich-religiöse Erziehung (Erziehungslehre)“ ist eine vorzügliche Erläuterung zu dem bekannten Bolzano-Satz, den wir übrigens zu seiner Zeit auch bei mehreren anderen Denkern nachweisen können (etwa bei Sailer, Hirscher, Deutinger u. a.), daß wir nämlich studieren, nicht nur um weiser, sondern auch um besser zu werden. Kindererziehung, Lehrerpersönlichkeit, Erziehung zur Wohltätigkeit, Sexualpädagogik, körperliche Erziehung sind die einzelnen, vom Verf. charakteristisch hervorgehobenen Themata. Das siebte Kapitel „Das Problem der Sozialpädagogik bei Bolzano“, in dem wir dieses Problem unter dem Aspekt der Anschauungen Bolzanos von der Familie, der volksbürgerlichen Erziehung, der Führerbildung und der staatsbürgerlichen Erziehung näher kennenlernen, dürfte wohl auch nach dem Willen des Verf. das Kernstück und der krönende Abschluß der Darstellung des gesamten pädagogischen Schaffens Bolzanos sein. — Wenn wir schon in den vorhergehenden Kapiteln immer sahen, wie zielbewußt Franzis seine Gedanken aufbaut in der Absicht, nachzuweisen, daß das pädagogische Denken Bolzanos durchaus nicht, wie man es wohl vermuten könnte, unsystematisch und wirklichkeitsfremd war, so erkennen wir doch eben ganz besonders in diesem letzten Kapitel, das mit begeistertem und begeisterndem Schwung geschrieben ist, daß der Verf. tief eingedrungen ist in die Persönlichkeitsforschung des Priesterphilosophen und Priesterpädagogen, der sich „zum Teil als Vermittler, zum Teil aber auch als selbständiger Systematiker in die Linie der Pestalozzi und Fichte, der Herder und Herbart, der großen Erzieher Mitteleuropas“ einreicht. Grundlage, Kern und Stern der Pädagogik konnte nur die Religion sein, der sich Bolzano aus tiefster Glaubensüberzeugung heraus verpflichtet hatte. „Auf die Religion und auf ein sittlich-religiöses Weltbild stellt Bolzano das Werk der Menschenbesserung und Menschheitsbeglückung und hier vor allem auf die innere religiöse Überzeugung der Führer. Seine Gedanken aber sieht der Prager Priesterphilosoph stets im engsten Zusammenhang mit der religiösen, kulturellen und politischen Lage seiner Heimat, die im Herzen Mitteleuropas liegt. Er ringt nach Mitteln und Wegen, der besonderen Aufgabe gerecht zu werden, die dieser an Spannungen und Problemen so reiche Raum in sich schließt. So sind seine Lehren heute so lebensnah wie vor 100 Jahren.“ Diese Erkenntnis hat Franzis endgültig gesichert.

Bei aller Freude über dieses wohlgelungene Werk kann ich doch ein Bedauern nicht verschweigen, nämlich mein Bedauern darüber, daß uns ein großer Teil des Bolzanoschen Schrifttums, aus dem der Verf. zwar in dankenswerter Weise reichliche Auszüge mitgeteilt hat, nicht zugänglich ist. Wenn wir auch demnächst den von E. Winter vorbereiteten Briefwechsel Bolzano/Exner und von W. Stähler die Schrift Bolzanos vom besten Staat erhalten, so bleibt doch noch viel kostbares Bolzano-Gut ungehoben. Franzis hat hier wieder einmal, wie es vor ihm Bergmann, Gotthardt, Fels, Winter, Kowalewski, Molitor, Stähler u. v. a. getan haben, gezeigt, welch große Bedeutung das Gedankengut Bolzanos

heute für uns hat. Wäre es nicht doch trotz aller gegenwärtigen Finanznot möglich, durch Gründung einer deutschen Bolzano-Gesellschaft dem beklagenswerten Zustand abzu- helfen? Franz Brentano hat doch (allerdings auch unter großen Schwierigkeiten) durch Kastil, Kraus und Meiner seinen Weg zu uns gefunden.

Bonn.

H. Fels.

1. Varano, F. S., *L'ipotesi nella filosofia di Ernesto Naville*. Gubbio, Scuola tip. „Oderisi“, 1931 (52 S. gr. 8°). L. 5.

2. Derselbe, *Il problema della storia in Xénopol*. Ebda. 1932 (55 S. gr. 8°). L. 5.

1. E. Naville (1816—1909) fand in Deutschland weniger Beachtung als in Frankreich, Italien und der Schweiz. Seine spiritualistische Richtung wird zum Teil diese Tatsache erklären. Trotzdem bleibt die Tatsache bei dem umfangreichen Schrifttum Navilles auffallend.

Varano zieht in seiner Arbeit alle Schriften Navilles heran. Er hebt sodann bei der Hypothese, die unter erkenntnistheoretischem Gesichtspunkte betrachtet wird, als Hauptelemente: 1. *observation*, 2. *supposition*, 3. *vérification* bei Naville heraus. Darauf weist er auf die Bedeutung der Hypothese in den Einzelwissenschaften hin, betont den Unterschied von ‚loi‘ und ‚cause‘, unterstreicht das Zweckmoment und hebt die umfassenden Gesichtspunkte jeglicher Denkarbeit: *l'unité, simplicité et l'harmonie* hervor. Zuletzt zeichnet er die Rolle der Hypothese bei Naville auf weltanschaulichem Gebiete, auf dem Naville in der Nähe von Janet, Caro und Vacherot kämpfte. — Zahlreiche Vergleiche mit den Auffassungen von Bacon von Verulam, Poincaré, Herschel, Liebig u. a. beleben und erhöhen die sachgemäßen Ausführungen.

2. Der Historiker Alexander Demetrius Xénopol aus Jassy (1847—1920), einer der bedeutendsten Männer Rumäniens auf dem geschichtlichen Gebiete vor einigen Jahrzehnten, wandte sich in seinen grundlegenden Arbeiten gegen jene, die die Geschichte nach den Methoden der Naturwissenschaften behandeln wollten. In zahlreichen Arbeiten, die größtenteils in französischer Sprache erschienen, nahm er Stellung zum Naturalismus. Dabei kam ihm die Kenntnis der deutschen Gedankenwelt sowie der neueren französischen Literatur sehr zustatten.

Varano legt im einzelnen X.s Auffassung über den Eigencharakter der Geschichte der Naturwissenschaft gegenüber dar, wie sie Xénopol vornehmlich in dem Werke: *La théorie de l'histoire* (Paris 1908) und vielen anderen Werken und Artikeln entwickelt hat. Dabei kommt wirksam und deutlich das Verdienst Xénopols in diesem Ringen um die Eigenständigkeit und den Wert der Geschichte zum Ausdruck. Indessen erscheint auch das Unzureichende bzw. Unvollkommene, das Xénopols Ansicht anhaftete und eine ideale Lösung verhinderte, da sich ein positivistischer Einfluß bei ihm geltend machte und sein Gedanke unter den Einfluß entgegengesetzter Bestrebungen geriet: einerseits dem Allgemein- und Gültigkeitscharakter der Geschichte als Wissenschaft und andererseits der individuellen Seite eines geschichtlichen Geschehens gerecht zu werden.

St. Augustin bei Bonn.

H. Kiessler.

Hirsch, Emanuel, *Kierkegaard-Studien*. Band 1 (Zur inneren Geschichte; Der Dichter); Band 2 (Der Denker). Gütersloh, C. Bertelsmann, 1930—1933 (446; 511 S. 8°). M. 27.

Das große Kierkegaard-Werk Hirschs kennzeichnet sich einmal durch seine Widmung an Geismar. Wie Geismars Biographie K.s eine Sammlung minutiöser Einzeluntersuchungen ist, so betont und verwirklicht H. in seiner Methode die „peinliche philologische und historische Akribie“ (S. 958). Insbesondere für die Frage der Datierungen wird man von nun an in H.s Buch den unentbehrlichen Berater haben.

Dann aber ist H.s Buch doch das, was er als zweite Seite seiner Methode hervorhebt: „Aufmerksamkeit auf die letzten, großen Fragen der ethisch-religiösen Wahrheit“ (ebd.). In dieser Seite ist sein Werk der scharfe Gegensatz zu Vetter, Thust und Fischer, die im Mittelpunkt K.s entweder das Denkerische sehen (Thust) oder das Psychiatrische (Vetter, Fischer). Hieraus ergibt sich der Aufbau des Werkes: zuerst die „innere Geschichte“, d. h. die Frage des religiösen Grunderlebnisses K.s, und hierauf erst, als dessen Auswirkung, der „Dichter“ und der „Denker“. Es ist aus unserm eigenen Kierkegaard-Werk klar, daß wir hierin H. beistimmen. Wir sagen auch Ja zur ursprünglichen Deutung dieses Grunderlebnisses: daß K.s „Schuld“ unter der „ewigen Nacht“ liege (S. 95, 103), als ein „Entsetzen“ (S. 96), weil „Gotteshaß in Angst“ (S. 104) und als „leibgebundene Angst“ (S. 118). Die Formel H.s „Wer so Gott lästert, ist ewig an Ihn verloren“ (S. 104) unterschreiben wir als beste Kennzeichnung dessen, worum es bei Kierkegaard geht. Folgerichtig dazu ist dann auch, in K. ein „freies, ironisches Schweben in einem Reiche der Stimmungen und Möglichkeiten“ (S. 236) zu sehen und hierin begründet einen „Kreisgang von K.s Schuld . . . : von mitgegebener Ironie zu Angst, von Angst zu schuldhafter Ironie“ (S. 241), wodurch endlich ein „Sich-aufheben“ und „Sich-steigern“ zwischen Ironie und Reue-Glauben entsteht (S. 243), eine „Dialektik der Reue zwischen Dämonie und Glaube“ (S. 244), die „romantische Lebensstimmung als Verzweiflung . . . zugleich als das christliche Schuld-bewußtsein“ (S. 485). Das „christliche Paradox . . . erhält“ dann „zur Unterlage die Schau des Paradox in der Tiefe des geistigen Lebens überhaupt“ (S. 684). So wird verständlich, daß gerade K.s „Angriff auf die Christenheit“ für ihn der vollendete Durchbruch zu Gott ward (S. 90): „im Gottesverhältnis wird die negative, die vernichtende Erfahrung, die positive, die aufbauende“ (S. 267).

Aber nun wird es für H.s Buch verhängnisvoll, daß es dieses Religiöse völlig mit der Art des Lutherischen gleichsetzt, die H. eigen ist: „daß K. . . den Stachel der Wahrheit ganz als die im Evangelium entscheidende, uns fangende unbedingte Forderung versteht. Christus selbst ist die Wahrheit, die uns stachelt“ (S. 908). H. übergeht nicht nur die furchtbare Lutherkritik K.s und bannt ihn darum restlos in das Schema der lutherischen „Glaubensgewißheit“ (S. 31, 888 f., 943), — hierin mit Diem enig. Sondern, gegen Diem (der den Kierkegaard der „dialektischen Theologie“ zeichnet), zielt er auf einen K., in dem der „Progreß ins Unendliche“ des deutschen Idealismus seine religiöse Form hätte: das „unendliche Verhältnis zum unendlichen Gott“ (S. 877), darum nicht in der Form der Hegelschen „Vermittlung“ (S. 644), sondern in „Fichtes Lehre von der ichhaften, allein im tathaften Gehorsam zu greifenden Wahrheit“ (S. 475). H. ist ein zu scharfer Denker, als

daß diese Einengung ihm gänzlich unbewußt bliebe. Das verrät sich an zwei Punkten. Einmal: da er eingangs K.s „Gottesbegegnung“ als „der eigentlichen Mystik fremd“ bezeichnet (S. 44), gegen Ende des Werkes aber gestehen muß, daß die „Verwandtschaft K.s zu bestimmten Einsichten der deutschen Mystik . . . mindestens ebenso groß (sei) als die zu der . . . theologia crucis des frühreformatorischen Luther“ (S. 661 f.). Dann: da er die „coincidentia oppositorum“ als Ausdruck anerkennt, der „scharf das von K. Gemeinde bezeichnet“, — dann aber K. als „leidenschaftlicher und . . . auch tiefer“ und als „echten Lutheraner“ von dem „in die Mystik verguckten römischen Kardinal“ „unterscheidet“ (S. 792 u. Anm. 1), da es einzig „dem Kardinal mit der docta ignorantia in dem Maße ernst gewesen ist, in dem seine Persönlichkeit des Ernstes fähig war“ (Anm. 1 S. 793). Die Folge dieser polemischen Vereinseitigung ist, daß K. immer nur bis zum je immer neu gesteigerten Heroismus geführt wird, während seine Überwindung des Heroismus in die Demut der Kindlichkeit entfällt.

Durch diese Vereinseitigung versperrt sich H., und geradezu mit einer Art energischer Geste, den Blick in die zwei Seiten, durch die K. erst voll das Phänomen ist, das (mit Nietzsche) weisend und richtend in der Gegenwart steht. Das „Neurotische“, das doch bei K. zum mindesten ernsthafte Frage ist, wird von H. völlig in das Schema seines „idealistischen Christentums“ aufgelöst: als Angst „im Verhältnis zur Möglichkeit des Geistes“ und „als erlösend durch Glaube“ (S. 715 ff.). Und das „Katholische“, das bei K. nicht nur durch seine furchtbare Luther-Kritik zum mindesten Frage ist, sondern auch durch das sachliche Problem zwischen Heroismus und Demut, findet bei H. (mit Ausnahme einer flüchtigen Anmerkung) überhaupt keinen Platz. Wir können zu beiden Fragen hier nur auf unser eigenes Kierkegaard-Buch verweisen.

H.s Kierkegaard-Werk läßt sich mithin als das Kierkegaard-Bild des christlichen „deutschen Idealismus“ bezeichnen, — folgerichtig zu der zentralen Stellung, die Fichte immer im Denken Emanuel Hirschs eingenommen hat. Es reiht sich also in die große Reihe der geschlossenen Kierkegaard-Bilder ein: des Kierkegaard der Psychoanalyse (Vetter), des K. der dialektischen Theologie (Diem), des K. Hegels (Thust), des K. der Individualpsychologie (Fischer). Kraft dieser Geschlossenheit ist in keinem dieser Bilder der Kierkegaard getroffen, der (mit Nietzsche) in das „Ende Europas“ schaut und darum (ebenso mit Nietzsche) für seine Zeitgenossen nicht existierte, um heute erst aufzuerstehen: der Kierkegaard des Zwischen des Entweder-Oder von Katholisch und Neurotisch (vgl. unser Kierkegaard-Buch S. 77/8).

München.

Erich Przywara S. J.

Zimara, Dr. Coelestin, Das Wesen der Hoffnung in Natur und Übernatur. Paderborn, Ferd. Schöningh, 1933 (250 S. gr. 8°). M. 10.

Die drei göttlichen Tugenden stellen den Theologen vor schwer zu meisternde Probleme. Während aber die Tugend des Glaubens und der durch sie aufgeworfene Fragenkomplex sowohl in den Lehrbüchern der Dogmatik und Moral als auch in besonderen Arbeiten eine gründliche Behandlung und vielfach einheitliche Beantwortung erfahren hat, wurde der theologischen Tugend der Hoffnung bisher

im allgemeinen nur geringe Aufmerksamkeit geschenkt. Es entspricht das weder der Wichtigkeit des Gegenstandes noch dem Stande der theologischen Forschung auf diesem Gebiete. Sind doch bisher nicht einmal die grundlegenden Fragen der zweiten göttlichen Tugend einheitlich gelöst. Die theologische Literatur weist über ihr Wesen, ihren Formalgrund und Gegenstand die verschiedensten Ansichten auf.

Von diesen drei Fragen greift der Verf. nur die erste und für die theologische Hoffnung bedeutungsvollste heraus. Er will ihr Grundproblem klären durch Beantwortung der Frage, worin das Wesen, die innere Struktur des Hoffnungsaktes besteht. Indem er dabei von der Analogie mit dem natürlichen Hoffnungsakte ausgeht, ergibt sich die Haupteinteilung des Buches von selbst. Der erste Teil behandelt das Wesen der natürlichen Hoffnung (S. 17—169); der zweite das Wesen der theologischen Hoffnung (S. 165—247).

Um einen Einblick in den Sinngehalt des natürlichen Hoffnungsaktes zu gewinnen, werden zunächst Wortbedeutung und Sprachgebrauch untersucht und die Lehren der Psychologie und Ethik vom Altertum bis in die neuere Zeit hinein über diesen Gegenstand befragt. Doch gewinnt man beim Lesen dieses ersten Abschnittes den Eindruck, daß sich die reichlich aufgewendete und mit vieler Sachkenntnis unternommene Mühe nicht recht gelohnt hat, da sich kaum eine klare und eindeutige Auffassung vom Wesen der Hoffnung ergibt. Die aneinandergereihten Auffassungen erwecken die Vorstellung, als habe man sich in der Vergangenheit recht Verschiedenes unter der Hoffnung gedacht. Vielleicht wäre es zweckdienlicher gewesen, einzelne typische Ansichten herauszustellen und durch Zeugen zu belegen. Auffallen muß es, wenn in dem Abschnitt über die Hoffnung bei den Scholastikern fast nur Thomas behandelt wird. Das bedeutet aber nicht, daß der Verf. von der Befragung der übrigen Theologen ganz abgesehen hat, vielmehr kommen diese im Verlauf der weiteren Untersuchung noch hinreichend zu Wort.

Der eigentliche Schwerpunkt der ganzen Arbeit liegt in der phänomenologischen Untersuchung des natürlichen Hoffnungsaktes (S. 72—164). Hier wird die Erwartung zunächst als Grundhaltung der Hoffnung bezeichnet, wobei die Erwartung ihrerseits als ein Spannungszustand unserer Strebekraft bestimmt wird, der sich auf ein der Zukunft angehöriges angenehmes oder unangenehmes Objekt richtet, dessen Eintritt der Verstand als gesichert oder wenigstens als wahrscheinlich erkennt. Doch ist mit der Unterordnung der Hoffnung unter den generellen Begriff der Erwartung eines Gutes noch keine vollkommene Definition gewonnen. Vielmehr muß der Gegenstand der Hoffnung noch zwei besondere Eigenschaften aufweisen, nämlich die Schwierigkeit und die Erreichbarkeit der Erlangung. Denn Erwartung verträgt sich auch mit der Gewißheit der Erfüllung, während die Hoffnung nur dort möglich ist, wo die Erfüllung irgendwie fraglich erscheint. Die Scholastik stellt hier an die Hoffnung die Forderung der *arduitas*, ihr Gegenstand muß ein *bonum arduum* sein. Nicht-*ardua* und darum von der Hoffnung ausgeschlossen sind: 1. Kleinigkeiten, d. h. Dinge, die als solche gewertet werden; 2. Güter, die man sich nach Wunsch verschaffen kann; 3. Güter, deren notwendige Ursache schon in unserer Hand ist. Bei den älteren Theologen herrschen vielfach Meinungsverschiedenheiten darüber, worin eigentlich die *arduitas* des Hoffnungsgegenstandes besteht.

Die zweite Eigenschaft der Hoffnung ist die Erreichbarkeit. Wenn auch mit dem Hoffnungsaffekt eine gewisse Besorgnis unzertrennlich verbunden ist, so darf er doch niemals in den Zustand völligen Zweifels übergehen, vielmehr muß der Verstand an der Möglichkeit festhalten, das Erhoffte zu erlangen. So setzt die Erreichbarkeit der *arduitas* gewissermaßen eine Schranke, die nicht überschritten werden darf. Beide sind notwendige Eigenschaften der Hoffnung, die in einer gewissen Wechselbeziehung zueinander stehen und die jenen dem Hoffnungsaffekte charakteristischen Spannungszustand erzeugen.

Sodann werden die Beziehungen der begehrliehen Liebe und des Verlangens zur Hoffnung untersucht. Das Wesen der Hoffnung besteht nicht im Verlangen, das nur eine Voraussetzung der Hoffnung ist, sondern im Vertrauen. „Hoffnung und Vertrauen sind nicht voneinander verschieden, sie sind ein und derselbe Affekt“ (S. 141). Nur in der Verwendung der Ausdrücke findet sich ein sachlich unbedeutender Unterschied, insofern man eher von „Vertrauen“ sprechen wird, wenn man an den Grund oder das Motiv des Affektes denkt, während man eher die Ausdrücke „Hoffnung“, „hoffen“ verwendet, wo das Bewußtsein von dem Gedanken an den Gegenstand beherrscht wird. So ist die seelische Haltung des Hoffenden ein Spannungsgefühl, das man wohl am besten als vertrauendes Erwarten bezeichnet und das sich auf ein Gut richtet, dessen Erlangung möglich, wenngleich nicht sicher ist. Erwarten und Vertrauen sind bei der Hoffnung nur verschiedene formale Gesichtspunkte ein und desselben Aktes. Sachlich identisch mit dem Vertrauen ist auch die von den Scholastikern im Zusammenhang mit der Hoffnung so oft erwähnte *erectio animi*, wodurch die in dem Vertrauensakt enthaltene Willensanspannung besonders betont wird.

Unter der Voraussetzung, daß zwischen den natürlichen und übernatürlichen Tugenden eine weitgehende Analogie herrsche, geht der Verf. im zweiten Teil zu der theologischen Hoffnung über. In ihr sieht er ein erwartungsvolles Vertrauen, daß man zur Seligkeit gelangen werde, „indem der Wille des einzelnen sich auf die Gründe verläßt, welche ihm die Erreichung als für die eigene Person möglich und wahrscheinlich erweisen“ (S. 247). Begehrliehe oder verlangende Liebe zum Beseligungsgut sind notwendige Voraussetzungen, nicht aber das Wesen der Hoffnung, noch integrierende Bestandteile derselben.

Diesen in ständiger Auseinandersetzung mit älteren und neueren Scholastikern und systematischen Untersuchungen gewonnenen Ergebnissen kann man voll zustimmen. In anerkennenswerter Weise hat es der Verf. auch verstanden, seine Einzelanalysen durch konkrete Beispiele zu veranschaulichen. Störend wirkt eine gewisse Weitschweifigkeit, wodurch die klare Übersicht gehemmt wird. Die oft breit ausgeführten Ansichten verschiedener Autoren, die für das Ergebnis bedeutungslos sind, wären besser fortgefallen. Dadurch wäre das Buch dünner und, was für die heutige Zeit besonders wertvoll ist, vielleicht auch billiger geworden. Doch soll durch diese Hinweise der Wert der fleißigen Arbeit in keiner Weise herabgesetzt werden. Wir schließen mit der Hoffnung, daß uns der Verf. auch über die anderen beiden Fragen nach dem Gegenstand und Formalgrund der Hoffnung die noch ausstehende Monographie schenken möge.

Paderborn.

P. Julian Kaup O.F.M.

Mörsdorf, Klaus, Dr. iur., **Das neue Besetzungsrecht der bischöflichen Stühle unter besonderer Berücksichtigung des Listenverfahrens.** [Kölner rechtswissenschaftliche Abhandlungen, Heft 6.] Bonn u. Köln, L. Röhrscheid, 1933 (X, 164 S. gr. 8°). M. 6.

Die Besetzung der Bischofsstühle ist in der Nachkriegszeit in eine neue Entwicklungsperiode getreten. Der Kodex spricht das Recht der Besetzung ausschließlich dem Papste zu, gestattet aber partikularrechtliche Durchbrechungen; sie erfolgten in den zahlreichen Konkordaten seit dem Jahre 1922, in denen sich eine neue Praxis herausgebildet hat, bei der das Listenverfahren wie schon früher eine wichtige Rolle spielt. An dieser Entwicklung ist die Rechtsgeschichte interessiert, aber auch die kirchliche und staatliche Verwaltung, denn es handelt sich nicht nur um eine theoretische Angelegenheit, sondern auch um die Gültigkeit und Rechtmäßigkeit der Akte, die der eigentlichen kanonischen Ernennung

durch den Papst vorausgehen. Die Wahl des Themas ist also eine zeitgemäße; die Ausführung verdient volle Anerkennung und bietet dem Rechtshistoriker und den bei der Besetzung beteiligten Stellen wertvolles Material. Die wichtigste Literatur ist benutzt, es fehlen aber die Artikel über neuere Konkordate in den beiden römischen Zeitschriften *Apollinaris* und *Periodica de re morali, canonica, liturgica*.

Im 1. Teil (S. 1—67) wird die Entwicklung der Besetzung von den ersten Anfängen bis zum Erscheinen des Kodex geschildert. Für die heutige Praxis in der ganzen Kirche wurde besonders bedeutungsvoll das empfehlende Listenverfahren, das durch das Dekret der Propaganda v. J. 1829 für Irland geordnet wurde, — „der erste Eckstein zu einer Entwicklung des Besetzungsrechtes der bischöflichen Stühle, die in einem Jahrhundert fast alle Gebiete der weltumspannenden kath. Kirche erfassen sollte“. Die Kanoniker, bzw. die Pfarrer in Diözesen ohne Kapitel, stellen bei eingetretener Vakanz eine Liste mit drei Bischofskandidaten auf und die Bischöfe geben ein Gutachten über die Kandidaten ab, das an den Hl. Stuhl geht, der aber nicht an die Liste gebunden ist. Somit sind der Diözesanklerus, der Episkopat und der Papst bei der Besetzung beteiligt, was ein Vorzug dieses Verfahrens ist. In Nordamerika entwickelte sich daraus nach einigen Jahrzehnten auf Grund des Propagandadekrets vom 21. Jan. 1861 das System der Triennallisten, das insofern vorteilhaft ist, weil es keine Beziehung zu einem bestimmten, erledigten Bischofsstuhl hat und dadurch örtliche Streitigkeiten leichter fernhält. Das amerikanische Verfahren wurde durch das Dekret der Konsistorialkongregation v. 25. Juli 1916 neu geordnet unter Einführung von Zweijahreslisten, die auf einer Versammlung der Provinzialbischöfe aufgestellt werden, und unter Zurückdrängung des Einflusses der Diözesankonsultoren und Pfarrer, bei denen die Bischöfe in Zukunft nur eine Umfrage über geeignete Bischofskandidaten machen müssen. Im 2. Teil (S. 68—164) wird das Besetzungsrecht dargelegt, wie es in den neuen Konkordaten vereinbart ist. Dabei wird eingehend der Begriff der „politischen Bedenken“ untersucht, eine neue Form der staatlichen Einflußnahme auf die Besetzung, die vielleicht zum ersten Male in dem Vertrag mit Montenegro 1886 auftaucht und in der Gegenwart sich als gemeinkonkordatäres Recht ausgebildet hat. Daneben werden in gründlicher Weise und mit maßvollem Urteil Fragen behandelt, die mehr oder weniger mit der Besetzung zusammenhängen, z. B. die Fortdauer der Konkordate bei Änderung der staatlichen Verfassungen und der umstrittene Begriff der staatlichen Mitwirkung bei der Besetzung.

Münster i. W.

M. Bierbaum.

Zur Überlieferung des Kommentars des h. Thomas zu den Paulinen.

„Licet raro reperiantur“, sagt bereits der Katalog des Johannes von Colonna (c. 1280—1332) von den Hss des Kommentars. Die Seltenheit bestätigt H. Denifle, Die abendländischen Schriftausleger bei Luther über *Justitia Dei* (Röm 1, 17) und *Justificatio*, Mainz 1905, S. 136: „Die Hss des Kommentars zu den Paulinen sind selten geworden (nach gleichzeitigen Berichten waren sie es schon im 14. Jh.), und diese sind spätere; ich fand keine aus dem 13. Jh., ja z. B. in Spanien, wo Thomas-Hss zahlreich sind, überhaupt keine über den Römerbrief.“ Bekannt sind vier Hss, von denen die älteste, Leipzig UB. 461, dem 14. Jh., die übrigen, Vat. lat. 799, Urb. lat. 29, Laurent. XXVI, 4, dem 15. Jh. angehören. Diesen Bestand konnte auch M. Grabmann, Die Werke des h. Thomas von Aquin, Münster i. W. 1931, S. 257 nicht vermehren. — Die Berliner Staatsbibliothek hat vor kurzem eine fünfte Hs erworben, welche die erste Hälfte des Werkes enthält, nämlich die Kommentare zum Römerbrief, zu den beiden Korintherbriefen, zu den Briefen an die Epheser und Galater. Innerhalb des letzteren, Cap. 2 *lectio 2, abiectum et vilem* (Vives-Ausg. V. 21 p. 190a, Zeile 36), mit Schluß der Rechts-Seite von Bl. 283 hat der Schreiber abgebrochen, ohne die Rückseite zu beschreiben. Es

ist eine gut geschriebene Papier-Hs des 15. Jh. von Folio-Größe, deutscher Herkunft. Der alte Einband mit Kette ist erhalten. Standnummer: Ms. Lat. F. 925. K. Christ.

Kleinere Mitteilungen.

Mit der soeben erschienenen Januarnummer tritt die **Revue Bénédictine** in ihr 50. Jahr (Verlag Abbaye de Maredsous, Belgien). Während der Kriegsjahre hatte sie ihr Erscheinen eingestellt, so daß der vorliegende Band der 46. der Reihe ist. Wer die stattliche Zahl der Bände überschaut, gedenkt mit Bewunderung der schaffensfreudigen Männer, die in der *RB* das wichtigste Organ — dieser Superlativ hat seine volle Berechtigung — für die lateinische Patristik geschaffen haben. Wenn auch die *RB* ihre Hauptmitarbeiter in der Reihe der Benediktiner zählt und hier mit glänzenden Namen aufwarten kann — ich nenne nur G. Morin, A. Wilmart, D. de Bruyne, U. Berlière —, so hat sie gern ihre Spalten auch anderen Gelehrten geöffnet. Auch darin zeigt sich die Weite des Blickes, daß die *RB* neben der französischen Sprache, in der die meisten Beiträge abgefaßt sind, die deutsche und englische Sprache als gleichberechtigt anerkennt. In dem neuen Hefte erscheinen folgende Aufsätze als besonders bemerkenswert. G. Morin: *Fastidius ad Fatalem?* Pages inédites du cinquième siècle d'après le ms. CCXXI de Reichenau. Morin möchte einen bisher unbekannten Text des Codex Augien. CCXXI dem bretonischen Bischof Fastidius aus dem Anfang des 5. Jahrh. zuweisen, mit guten Gründen, wie mir scheint, wenn auch das letzte Wort darüber noch nicht gesprochen ist. B. Poschmann: Die Echtheit des Augustinischen Sermo 351, weist gegenüber den Ausführungen P. Batiffols nach, daß an der Augustinischen Herkunft der Predigt nicht zu zweifeln ist. In dem Aufsatz von A. Wilmart: *Un témoin anglo-saxon du calendrier métrique d'York*, sind für den Liturgiehistoriker besonders wertvoll die Ausführungen über die ältesten Zeugen des Festes Allerheiligen. Hingewiesen sei auch auf die gehaltvollen Bücherbesprechungen, die zu aktuellen Fragen manchmal eine recht mutige Stellung einnehmen (z. B. S. 83). Möge die *RB* bei den deutschen Theologen noch mehr Beachtung finden als bisher, das ist unser aufrichtiger Wunsch zum goldenen Jubiläum. W. Wilbrand.

»Der Große Herder« liegt bereits mit seinem 7. Bande vor („Konservativ bis Maschinist“). Mit wirklicher Freude kann man jeden neuen Band des weltanschaulich geschlossensten großen Nachschlagewerkes anzeigen. Doch ist eine Buchbesprechung im gewöhnlichen Sinne nicht nötig und nicht möglich. Wir dürfen nur von neuem der Hoffnung Ausdruck geben, daß das Lexikon von recht vielen Menschen gebraucht wird als Führer auf dem Wege „mitten hinein ins Leben“.

»Schreiber, Bischof Dr. Christian, **Führer durch das Kirchenjahr.** Aus seinem Nachlaß gesammelt von Adolf Strehler. Berlin, Sankt Augustinus-Verlag, 1934 (384 S. gr. 8°). Glw. M. 6,80.« — Der zu früh gestorbene erste Bischof von Berlin hatte 1926 als Bischof von Meißen einem Kirchenblatt einen wöchentlichen Beitrag über die Zeiten und Feste des Kirchenjahres zugesagt und pünktlich trotz aller sonstigen Belastung abgeliefert. Die Absicht, sie in Buchform herauszubringen, konnte er nicht mehr verwirklichen; sie ist jetzt durch den Berliner Domherrn Dr. Adolf Strehler, einen Studienfreund des Verewigten, ausgeführt worden. Die 32 kürzeren und längeren Abhandlungen zum Kirchenjahr zeugen von der gründlichen theologischen Art und der schriftstellerischen Fähigkeit des hochwürdigsten Verfassers. Nicht bloß als erbauliche und in die Liturgie und in die Geschichte der Feste und Zeiten einführende Lesung, sondern auch als Fundgrube für homiletische Verwertung wird das Buch über die Kreise hinaus, denen der Verf. amtlich nahegestanden hat, seinen Zweck erfüllen. S.

»Miller, Otto, **Der Individualismus als Schicksal.** [J. Mumbauer, Die deutsche Dichtung der neuesten Zeit, II/1.] Freiburg i. B., Herder & Co., 1933 (VIII, 320 S. 8°). M. 6,20; Lw. M. 8.« — Das Werk soll eine grundsätzliche Betrachtung und Vorschau auf die im Abschlußband von Mumbauers Werk zu behandelnde Einzeldichtung sein. Es wächst über den Rahmen einer Einleitung zu einer selbständigen Untersuchung des bedeutungsvollen, überaus zeitgemäßen Themas weit hinaus. Mag man im einzelnen dem eigenwüchsigen Verfasser nicht immer folgen wollen, seine Fragestellung zwingt zur Besinnung, seine Antwort zur Auseinandersetzung. Nirgendwo ist Oberfläche. Die Sprache ist würdig und erhebt sich gelegentlich zu dichterischer Schönheit. J. Str.

»Vandeur, Dom Eugen, Benediktinermönch, **In der Liebe leben.** Geisteserhebungen über die Opferweihe der heiligen Theresia vom Kinde Jesu. Ins Deutsche übertragen von P. Eugen Lense O. Cist., Mönch der Abtei Marienstatt. Regensburg, Friedrich Pustet, 1934 (152 S. 8°). Kart. M. 2,80; Lw. M. 3,50.« — Diese Schrift des geistreichen Benediktiners von Maredsous wird dazu beitragen, der Theresia vom Kinde Jesu neben der großen seraphischen h. Theresia den ihr gebührenden Platz als Lehrerin des geistlichen Lebens zu sichern. Vandeur geht in seinen 45 kurzen Geisteserhebungen, die sich zu einem geistreichen Kommentar gestalten, von ihrem „Akt der Opferhingabe an die barmherzige Liebe Gottes“ aus, den er von theologisch-dogmatischen und asketisch-mystischen Gesichtspunkten aus betrachtet, beleuchtet und ergreifend den Seelen nahebringt. Dabei umschließen Gedankenfolge und Aufbau dieses Aktes der Hingabe als Schlachtopfer eine dreifache Reihenfolge: die Opferung des Schlachtopfers, die Schlachtung des Opferlammes und die Kommunion des Schlachtopfers, so daß das Leben in Vereinigung mit der h. Theresia vom Kinde Jesu gleichsam eine feierliche h. Messe darstellt. Wer in diesen Geist der Lehrerin in der Kunst der Gottes- und Menschenliebe eindringt, wozu ihm die vortreffliche Übersetzung Lenses eine vorzügliche Hilfe bietet, wird auch wie sie das Glück der Gotteskinder verkosten. Sal. Elsner O. F. M.

Bücher- und Zeitschriftenschau ¹

Allgemeine Religionswissenschaft.

- Mélanges Bidez. Annuaire de l'Inst. de philol. et d'hist. orientales. T. II, 1933/4 (1065, 9 pl.). Fr 250. — Aus dem Inhalte (vgl. unten: Histor. Theol.): A. Carnoy, Les noms de Déméter et de Coré (71/77). S. Eitrem, Kronos in der Magie (351/60). E. Pottier, La vieillesse des dieux grecs (720/43). G. Radet, La consultation de l'oracle d'Ammon par Alexandre (779/92).
- Norström, V., Religion u. Gedanke. Lund, Borelius, 1933 (XL, 324). Kr 12.
- Waterhouse, E. S., The Philosophical Approach to Religion. Lo., Epworth Pr., 1933 (231). 5 s.
- Sontag, J., Mystères antiques et rites religieux des primitifs (NouvRTh 4, 384/88).
- Meißner, B., Omina zur Erkenntnis der Eingeweide der Opfertiere (ArchOrForsch 9, 3, 118/22).
- Suys, P. E., Le papyrus magique du Vatican (Orientalia 1, 63/87).
- Stegemann, V., Die koptischen Zaubertexte der Sammlung Papyrus Erzherzog Rainer in Wien. Beschrieben u. hrsg. Mit 3 Taf. Hdlb., Winter (96). M 6.
- Dhorme, E., Où en est le déchiffrement des hiéroglyphes hittites? (Syria 1933, 4, 341/67).
- Cumont, F., Deux monuments des cultes solaires (Ebd. 381/95).
- Ettinghausen, R., Die bildl. Darstellung der Ka'ba im islamischen Kulturkreis (ZDtschMorgGes 12, 3/4, 111/37).
- Spieß, K., Der goldene Zweig. (Mythisches im homerischen Hymnos an Aphrodite.) Wien, Eichendorff-Haus, 1933 (S. 81—90). M 0,65.

¹ Die Schriften, bei denen keine Jahresbezeichnung angegeben ist, gehören dem laufenden Jahre an.

- Seyrig, H., Antiquités syriennes. IX De Junon Dolichénienne à Dionysos (Syria 1933, 4, 368/80).
 Deubner, L., Zum Panhymnus von Epidauros (Hermes 1, 106/7).
 Rieth, O., Über das Telos der Stoiker (Ebd. 13/45).
 Van Loy, R., Le „Pro templis“ de Libanius (Byzantion 1933, 7/39, 388/404).
 Cumont, F., Les présages lunaires de Virgile et les „Selenodromia“ (AntiqClass 1933 nov., 259/70).
 Arndt, P., Mythologie, Religion u. Magie im Sikagebiet (östl. Mittelflores). Ende-Flores, Arnoldus-Druck., 1933 (326 4^o). M 17.
 MacLeod, W. C., The Nature, origin and linkages of the Rite of Hookswinging (Anthropos 1/2, 1/38).
 Lebzelter, V., Über das Levirat bei den Eingeborenen in Südnatal (Ebd. 209/10).

Biblische Theologie.

- Eissfeldt, O., Einleitung in das A. T. unter Einschluß der Apokryphen u. Pseudepigraphen. Entstehungsgeschichte des A. T. Tüb., Mohr (XVI, 752). M 15,50.
 Möller, W., Einleitung in das A. T. Zwickau, Herrmann (XVI, 301). M 13.
 Grimme, H., Die neuen Sinaischrift-Denkmalen u. ihr wissenschaftlicher Ertrag (ZDtschMorgGes 12, 3/4, 177/97).
 Zarb, S., Num hagiographi sibi conscii fuerint charismatis divinae inspirationis? (Angelicum 2, 228/44).
 Weber, O., Die Auslegung der Hl. Schrift als theol. Frage. Neukirchen, Erziehungsverein (64). M 1.
 Lusseau-Collomb, Manuel d'études bibliques. Tom. II. Les livres hist. de l'A. T. P., Téqui (1166). Fr 60.
 Attout, B., Les premiers pages de la Bible. Bruxelles, Ed. de la Cité chrét., 1933 (138). Fr 24.
 Zolli, I., Cantico dei Cantici 8, 1 (GiornSocAsiatItal 2, 4, 296/99).
 Friedmann, K., Condizioni e cultura degli Ebrei di Cirenaica nell' antichità (Ebd. 323/34).
 Bonaccorsi, G., Primi saggi di filologia neotestamentaria. Letture scelte dal N. T. greco con introd. e commento. Vol. I. Introd. Vangeli. Atti. Torino, Soc. ed. internaz., 1933 (CLXVII, 640). L 25.
 Dahms, R., Jesus u. der nordische Mensch. Markusevangelium u. deutscher Glaube. Berl. NW 21, Keller (71). M 1,50.
 Bornhäuser, K., Studien zur Apostelgeschichte. Güt., Bertelsmann (165). M 4,50.
 Alès, A. d., Actes 5, 3 (RechScRel 2, 199/200).
 Ranft, J., Paulus u. die Zwölfe (ThGl 2, 213/21).
 Allo, B. E., Le défaut d'„éloquence“ et le „style oral“ de s. Paul (RScPhTh 1, 29/39).
 Marcu, V., Die Vertreibung der Juden aus Spanien. Amst., Querido-Verl. (215). Fl 2.
 Fabricius, C., Die Judenfrage in der deutschen evang. Kirche. Berl. SW 11, Gesellschaft f. Zeitungsdiens (35). M 0,50.

Historische Theologie.

- Mélanges Bidez, Annuaire de l'Inst. de philol. et d'hist. orientales. Tom. II, 1933/4 (1065; 9 pl.). Fr 250. — Aus dem Inhalte (vgl. oben: Allg. Religionswissenschaft): N. Adontz, Les légendes de Maurice et de Constantin V empereurs (1/12). N. H. Baynes, Eusebius and the Christian Empire (13/18). A. Delatte et Ch. Jossierand, Contribution à l'étude de la démonologie byzantine (207/32). H. Delehaye, Un groupe de récits „utiles à l'âme“ (255/66). F. Dölger, Die Abfassungszeit des Gedichtes des Meliteniotes *Auf die Enthaltensamkeit* (315/30). H. Janne, Impulsore Chresto (531/53). L. Levy, Le chien des Sept Dormants (579/84). S. H. Mercati, Intorno ad una citazione omerica nel Martirio di S. Patrizio, vescovo di Prusa (613/18). Ders., Massimo Margunio è l'autore degli inni anacreontici attribuiti a S. Massimo Confessore (619/25). P. Peeters, A propos de la version arménienne de l'historien Socrate (647/75). H. Ch. Puech, Numenius d'Apamée et les théologiens orientales au second siècle (745/78). P. Thomas, La papauté de Julien l'apostat (953). Th. Zielinski, La guerre à l'outrétembe chez les Hébreux, les Grecs et les Romains (1021/42).

- Janne, H., Une affaire de christianisme sous Néron (AntiqClass 1933 nov., 331/56).
 Orefice, S., S. Candida seniore, prima cristiana battezzata dall'Apostolo S. Pietro. Notizie storiche ed archeologiche. Napoli, Pelosi (44).
 Ortiz de Urbina, I., Le origini del cristianesimo in Edessa (Gregor 1, 82/91).
 Grégoire, H., Encore l'inscription d'Abercius (Byzantion 1933, 89/91).
 Lebreton, J., Le développement des institutions ecclésiastiques à la fin du 2 s. et au début du 3^{ème} (RechScRel 2, 129/64).
 Siouville, A., Les homélies clémentines. Première trad. avec une introd. et des notes. P., Rieder (416). Fr 40.
 Legrand, Ph.-E., S. Jean Chrysostome: Exhortations à Théodore. Lettres à Olympias. Introd. et trad. P., Gabalda, 1933 (236 16^o). Fr 12.
 —, S. Jean Chrys.: Contre les détracteurs de la vie monastique. Introd. et trad. Ebd. (236 16^o). Fr 12.
 Pope, H., Northern Africa in the 4th and 5th Cent. (IrishEccl Record April, 358/68).
 Sohmer, Des h. Augustinus Lehre von der Kirche (Rottenb Mon Jan., 109/15; Febr., 129/39; März, 179/85; April, 202/206).
 Renaudin, P., La théologie de s. Cyrille d'Alex. d'après s. Thomas: Les prérogatives du Souverain Pontife (RThom 2, 237/44).
 Dawkins, R. M., The Crypto-christians of Turkey (Byzantion 1933, 247/75).
 Adontz, N., La portée historique de l'oraison funèbre de Basile I par son fils Léon VI le Sage (Byzantion 1933, 501/13).
 Kletler, P., Deutsche Kultur zwischen Völkerwanderung u. Kreuzzügen. H. 1. Potsdam, Athenaeon (48 mit Abb., 3 Taf. 4^o). M 2,80.
 Richter, J., Germanentum u. Christentum (Neue JbbWiss Jugendb 2, 97/113).
 Günter, H., Das werdende Deutschtum u. Rom. Von Einhard zu Widukind von Korvey. Mchn., Beck (52). M 2,40.
 Mayer, Th., Die älteren Urkunden des Klosters Klingenmünster (MittInstÖsterrGesch 1933, 3/4, 137/85, 384).
 Grierson, Ph., Rostagnus of Arles and the Pallium (EnglHist Rev 193, 74/83).
 Duhr, J., Le pape Marin I (882—884). Etait-il évêque ou archidiacre lors de son élection? (RechScRel 2, 200/206).
 Stasiewski, B., Die ersten Spuren des Christentums in Polen (ZOsteuropGesch 2, 238/60).
 Boutemy, A., A propos d'un ms. du *Tractatus contra curiales et officiales clericos* de Nigellus de Longchamps (RBelgePhilol Hist 1933, 4, 987/1003).
 Maschek, H., Kaiser Heinrich IV u. die Gründung des Chorherrenstiftes Klosterneuburg (MittInstÖsterrGesch 1933, 3/4, 186/211).
 Zinsmaier, P., Das gefälschte Diplom Konrads III für das Kloster Heilbronn (Ebd. 212/24).
 Ronan, M. V., The Diocese of Dublin in Its Beginnings (Irish EcclRecord 1933 Nov., 471/87; 1934 Jan., 12/26; Febr., 127/54; April, 369/86).
 Clayton, J., St. Anselm. Milwaukee, Bruce Publ. Co., 1933 (XXIII, 165). \$ 1,75.
 Paré, G., Brunet, A., Tremblay, P., La renaissance du XII^e s. Les écoles et l'enseignement. P., Vrin (320). Fr 30.
 Cascy, M. G., The O'Briens of Thomond and 12th-Cent. Church Reform (IrishEcclRecord April, 387/97).
 Preiß, M., Die politische Tätigkeit u. Stellung der Zisterzienser im Schisma von 1159—1177. Berl., Ebering (265). M 10,20.
 Muckle, J. T., Algazel's Metaphysics. A Mediaeval Translation, ed. Toronto, St. Michael's Coll., 1933 (XIX, 247).
 Teicher, J., Studi su Maimonide (GiornSocAsiatItal 2, 4, 277/95).
 Landgraf, A., Die Unterscheidung zwischen Hinreichen u. Zuwendung der Erlösung in der Frühscholastik (Scholastik 2, 202/28).
 Wilmart, A., Maître Adam chanoine prémontré devenu chartreux à Witham (AnalPraemonstr 1933, 3/4, 209/32).
 Maschke, E., Polen u. die Berufung des Deutschen Ordens nach Preußen. Danzig, Danziger Verlagsges. (84). M 2,10.
 Austerhoff, Hedwig, Das Eigenkirchenwesen im Bistum Münster u. im kölnischen Westfalen (ArchKathKRecht 1933, 3/4, 361/412).

- Pelster, F., Neue Schriften des englischen Franziskaners Richardus Rufus von Cornwall (um 1250) (Scholastik 1933, 4, 561/68; 1934, 2, 255/64).
- Auer, P., Ein neu aufgefundenen Katalog der Dominikaner-Schriftsteller. Paris, Haloua, 1933 (124). Fr 20.
- Meersseman, G., Geschichte des Albertismus. H. 1. Die Pariser Anfänge des Kölner Albertismus. Paris, Haloua, 1933 (206). Fr 20.
- Pirotta, A. M., S. Thomas Aq.: In decem libros Ethicorum Aristotelis ad Nicomachum expositio. Ed. noviss. Taurini, Marietti (XXIV, 747). L 30.
- S. Thomae Aq. Ars musicae. Trattato inedito illustrato e trascritto da Mario di Martino. Napoli, De Simone, 1933 (39; tav. XV). L 15.
- Bizzarri, R., Olgiati, F., S. Tommaso e l'arte (RivFilos NeoScol 1, 88/98).
- Kienast, W., Der Kreuzkrieg Philipps des Schönen gegen Aragon (HistViertelj 28, 4, 673/98).
- Oligier, L., Regula Recluserum Angliae et Quaestiones tres de vita solitaria saec. 13/14 (Antonianum 1, 37/84; 2, 243/68).
- Schwamm, H., Das göttliche Vorwissen bei Duns Scotus u. seinen ersten Anhängern. Innsbruck, Rauch (343). M 10.
- Walz, P. A., Hat Johann v. Freiburg in Paris studiert? (Angelicum 2, 245/49).
- Büttner, H., Meister Eckhart: Schriften. Aus dem Mittelhochdeutschen übertr. u. eingel. Volksausg. Jena, Diederichs (314). Lw. M 3,80.
- Schneider-Windmüller, W., Staat u. Kirche im Defensor pacis des Marsilius von Padua. Bonn, Röhrscheid (35). M 1,50.
- Wendt, K., Das Maṣḥafa Berhān u. Maṣḥafa Milad als histor. Quellen für die Regierungszeit des Königs Zār'a Yā'qob und für seine Kirchenreformen (Orientalia 1, 1/30).
- Weinrich, N., Die deutsche Prosa des Dominikaners Johannes Nider in seinen „24 goldenen Harfen“. Münster. phil. Diss. Emsdetten, Lechte, 1933 (IX, 70).
- Schlißke, O., Die Apostel in der deutschen Dichtung des MA. Münster. phil. Diss. Borna, Noske (106).
- Knoll, F.-O., Die Rolle der Maria Magdalena im geistlichen Spiel des Mittelalters. Berl., de Gruyter (122). M 5.
- Ramatschi, P., Geilers von Kayserberg „Der Has im Pfeffer“ (ThGl 2, 176/91).
- Llorca, B., Die spanische Inquisition u. die „Alumbrados“ (1509—1667) nach den Originalakten in Madrid u. in anderen Archiven. Berl., Dümmler (XVI, 138). M 5.
- Schmidt, Fr. W., Die Frage nach Gott als Frage der Reformation (ZThK 1, 1/16).
- Jacob, G., Luthers Kirchenbegriff (Ebd. 16/32).
- Dominicé, M., L'humanité de Jésus d'après Calvin. P., „Jesers“, 1933 (234 12°). Fr 12.
- Andersen, J. O., Der Reformkatholizismus u. die dänische Reformation. Güt., Bertelsmann (55). M 1,80.
- Müller, P., Ein Prediger wider die Zeit. Georg Scherer. Ein Beitrag zur Predigt u. Polemik der österr. Gegenreformation. Wien, Reinhold, 1933 (120). M 2,20.
- Ricard, R., La „conquête spirituelle“ du Mexique 1523—1572. P., Inst. d'ethnologie, 1933 (XX, 404). Fr 100.
- Martin, J., Die Theologie des h. Franz von Sales. Krit. Unters. Rottenburg, Bader (93). M 4.
- Rotschmidt, W., Nachrichtung, wie es in dem Ober-Quartier des Fürstenthums Göllich mit dem Exercitio Religionis beschaffen (1641) (MonRheinKGesch 4, 111/19).
- Lecoutuvier, E., Françoise-Madeleine de Chaugy et la Visitation après la mort de S. Chantal. P., Bloud et Gay, 1933 (XX, 641).
- L'œuvre littéraire de Françoise-Madeleine de Chaugy. Ebd. 1933 (VII, 214).
- Cavallera, F., Aux origines de la Société des missions étrangères (BullLittEcccl 1933, 7/8, 173/86; 9/10, 206/26; 1934, 1/2, 17/38; 3/4, 71/96).
- Florovskij, A., Palladij Rogovskij. Eine Episode aus der Geschichte des Katholizismus in Moskau Ende des 17. Jh. (ZOsteuropGesch 2, 161/88).
- Fischmaler, K., Eine Rosenkranz- u. Geißler-Bruderschaft in Nordtirol (ZVolkskunde 1933, 2/3, 178/89).
- Del Noce, A., Nota sull' Anticartesianismo di Malebranche (RivFilosNeoScol 1, 53/73).
- Bornhausen, K., Die Religion als Freiheit. Ein Schleiermacher-Bekenntnis (ZThK 1, 46/54).
- Bohlin, T., Schleiermacher in der schwedischen Theologie (Ebd. 55/76).
- Nowack, A., Gedenkblätter an Kardinal Diepenbrock. Nach archival. Quellen. Bresl., Franke (52). M 1,50.
- La Gorce, P. de, Un grand évêque en un grand diocèse, le Card. Régner (RQuestHist 2, 548/59).
- Brière, M., L'abbé François Nau (JAsiat 1933, 1, 149/80).

Systematische Theologie.

- Adam, K., Das Wesen des Katholizismus. 7. Aufl. Düsseldorf, Schwann (295). Lw. M 6,80.
- Heim, K., Glaube u. Denken. Grundlegung einer christl. Lebensanschauung. 3., völlig umgearb. Aufl. Berl., Furche-Verlag (250). M 4,80.
- Hirsch, E., Die gegenwärtige geistige Lage im Spiegel philosophischer u. theol. Besinnung. Gött., Vandenhoeck (165). M 4,80.
- Bartolomei, P., „Esiste una filosofia cristiana?“ (RivFilos NeoScol 1, 14/52).
- Messaut, J., L'esprit de la philosophie thomiste (RThom 2, 231/36).
- Grebe, W., Geist u. Sache. Grundlegung der Theorie der Geisteswissenschaften u. Klärung des Sinnes kulturellen Schaffens. Frankfurt a. M., Diesterweg (VII, 226). M 7,20.
- Steinbeck, W., Das Problem der Wahrheit u. die Philosophie Herberts von Cherbury (BIDtschPhilos 1933, 6, 468/78).
- Cüppers, Cl., Die erkenntnistheoretischen Grundgedanken Wilhelm Diltheys. Lpz., Teubner, 1933 (VII, 152). M 6,40.
- Rossi, A., Studio critico sulla gnoseologia di Giuseppe Zamboni (contin.) (RivFilosNeoScol 1933, 1, 74/87; 3, 293/331; 1934, 1, 60/119).
- Jolivet, R., La phénoménologie et l'idéalisme (RThom 2, 224/30).
- Wintrath, P., Über die objektive Evidenz (DThomas Fr. 1933, 4, 427/44; 1934, 1, 84/108).
- Keeler, L. W., The Problem of Error from Plato to Kant. Rom, Univ. Gregor. (XIII, 281).
- Lemaître, Ch., Bergsonisme et métaphysique (RNéoScol 1933 nov., 516/38).
- Venthev, L., Métaphysique d'expérience. Assisi, CEFA, 1933 (119 16°).
- Jansen, B., Sein u. Wert (Scholastik 2, 264/67).
- Festugiére, A. J., Le temps et l'âme selon Aristote (RScPhTh 1, 5/28).
- Brunner, A., Die Struktur des objektiven Geistes u. der Objektivation (Scholastik 2, 229/55).
- Just, G., Probleme der Persönlichkeit. Berl., Metzner (50). M 1,80.
- Thiel, M., Das Verhältnis der beiden Geschlechter zur menschl. Wesenheit u. zueinander in allgemein philos. Betrachtung (DThomasFr 1, 3/36).
- Eschmann, I. Th., De societate in genere. Quaestio philosophica scholastica (Angelicum 1, 56/77; 2, 214/27).
- Renard, R. G., Thomisme et droit social (RScPhTh 1, 40/81).
- Spieß, E., Wandlungen der geschichtsphilosophischen Fragestellung (DThomasFr 1, 37/58).
- Father James, The God of Philosophy (IrishEcclRecord April, 337/47).
- Moe, O., Wort, Geist u. Sakrament (Luthertum 3, 78/92).
- Michel, O., Das wirkende Wort (ZThK 1, 33/46).
- Galtier, P., De SS. Trinitate in se et in nobis. P., Beauchesne (VII, 347). Fr 40.
- Lubac, H. de, Remarques sur l'histoire du mot „surnaturel“ (NouvRTh 3, 225/49; 4, 350/70).
- Garrigou-Lagrange, R., L'esprit philosophique et le sens du mystère (RThom 2, 173/200).
- Mueller, F. S., Die Unbefleckte Empfängnis Marias in der syrischen u. armenischen Überlieferung (Scholastik 2, 161/201).
- Bernard, R., Le mystère de Marie. Les origines et les grands actes de la maternité de grâce de la Sainte Vierge. P., Desclée, De Brouwer (491 12°). Fr 15.
- Augier, B., Le sacrifice ecclésiastique (RThomiste 1932 nov., 739/57; 1933 janv., 50/70; 1934 mars, 201/23).
- Gerster a Zell, Th. V., De integritate confessionis. Taurini, Marietti (VIII, 115). L 5.
- Molina, Th., Schuld u. Jenseits. Innsbr., Tyrolia (128).

- Hugueny, E., Résurrection et identité corporelle selon les philosophies de l'individuation (RScPhTh 1, 94/106).
- Vallaro, St., De naturali desiderio videndi essentiam Dei et de eius valore ad demonstrandum possibilitatem eiusdem visionis Dei quidditativae (Angelicum 2, 133/170).
- Merkelbach, B. H., Summa theologiae moralis ad mentem D. Thomae et ad normam iuris novi. T. III. De sacramentis. P., Desclée, de Brouwer, 1933 (959).
- Raus, J.-B., Institutiones morales Alphonsianae. T. I. Lyon, Vitte (XXVI, 890).
- Mageean, R., The Christian Virtues (IrishEcllRecord Jan. 1/11; April, 398/413).
- Cayré, F., Les sources de l'amour divin. P., Desclée, de Brouwer, 1933 (VIII, 271). Fr 12.
- Mahieu, H., Probatio charitatis seu manu ductio in vitam spiritualement. Brugis, Beynert (XIX, 514). Fr 35.
- Simon, Y., Critique de la connaissance morale. P., Desclée, de Brouwer (167 12^o). Fr 10.
- Fessard, G., Sur la mauvaise conscience (RechScRel 2, 165/98).
- Van Rijckworsel, J. J., De malitia mendacii (Periodica MorCanLit 1, 48*/63*).
- Bouscaren, T. L., Ethics of Ectopic Operations. Chicago, Loyola Univ. Pr., 1933 (XV, 191).
- Rohner, A., Naturrecht u. positives Recht (DThomasFr 1, 59/83).
- Heymeijer, W., Periodische Enthaltung in der Ehe (Stimm Zeit März, 406/13).
- Zivkovic, A., Eugenika i. Moral. Zagreb, Tisak Nadbiskupske Tiskare, 1933 (80). Din 25.
- Chauffardet, M., Le problème de la perpétuité de la propriété. P., Sirey, 1933 (XV, 323). Fr 30.

Praktische Theologie.

- Le Bras, G., Quantam partem habuerint Romani in libris canonum ante Decretum Gratiani confectis (JusPontif 1933, 4, 237/40).
- Bondini, A., Dignitas capitularis in quo consistat (Ebd. 249/53).
- Vromant, G., De regimine paroeciarum et quasi-paroeciarum religiosi sodalibus concreditarum (Ebd. 274/84).
- Krieg, J., Das Schicksal des dinglichen Patronates bei Teilung des Gutes (ArchKathKRecht 1933, 3/4, 413/40).
- Gillmann, F., Zum Problem vom Ursprung des *ius ad rem* (Ebd. 463/85).
- Keller, L., De usu praesumptionis in iure canonico (Periodica MorCanLit 1, 1*/47*).
- Spicq, C., Potestas procurandi et dispensandi (RScPhTh 1, 82/93).
- Van Agt, J., Jeûne et abstinence. Commentaire pratique des prescriptions du Code. Mulhouse, Salvator, 1933 (32 12^o). Fr 6,50.
- Rocha, M., Les origines de „Quadragesimo anno“. P., Desclée, de Brouwer, 1933 (XII, 205).
- Eichmann, E., Die *dos* der Klosterfrau (ThGl 2, 161/76).
- Hilling, N., Die neuen Normalstatuten für die externen Schwestern der Nonnenklöster (ArchKathKRecht 1933, 3/4, 441/62).
- Mayer, H. S., Die Straffälligkeit der Mischehenschließung (Ebd. 488/95).
- Studer, Ch., Staat u. Kirche im Kanton Solothurn. Solothurn, Vogt-Schild, 1933 (145). Fr 3.
- Wobbermin, G., Deutscher Staat u. evang. Kirche. Gött., Vandenhoeck (23). M 1.
- López, U., Difesa della razza ed etica cristiana (CivCatt marzo 17, 574/87; apr. 7, 27/42).
- Peters, B., Arier u. Jude. Ein Beitrag zur Judenfrage u. ihrer Lösung. Worms, Missionsbuchh. (96). M 1,80.
- Traue, G., Millionen arischer Menschen im Glaubenskampf! 40 artgemäße Zweifelsfragen an Bibel u. Kirche. 40 kenntnisgemäße Antworten. Braunschweig, Wollermann (160). M 2,40.
- Kuf, O., Wiedererwachendes Heidentum (ThGl 2, 133/52).
- Brögger, E., Ernst Bergmanns Deutsche Nationalkirche (Ebd. 153/61).
- Urban, R., Eine dritte Konfession? Güt., Bertelsmann (32). M 0,40.
- Bergles, A. E., Astrologische Ansprüche (StimmZeit Febr., 310/19).
- , E., Astrologische Leistungen (Ebd. März, 398/406).
- Mondreyanes, P. M., y Escalante, G. de, Manual de Misionologia. Vitoria, Edit. „Illuminare“, 1933 (XII, 504).
- Schmidlin, Der Sieg der eingeborenen Missionshierarchie (ZMissWiss 1, 1/19).
- , Zum Wettbewerb der katholischen mit der deutschen evang. Mission (Ebd. 68/74).
- Brüggemann, Gegenwärtige Lage, Erfolge u. Methode der kath. Japanmission (ZMissWiss 1, 20/34).
- , Das deutsche Missionswerk 1931—33 (Ebd. 34/65).
- Kologriwof, I. v., Die Metaphysik des Bolschewismus. Drei Vorlesungen über seine geistigen Quellen, seine Geschichte, sein Wesen. Salzburg, Pustet (80). M 2,20.
- Lelotte, F., L'organisation dans l'Action catholique (Nouv RTh 4, 371/83).
- Viller, M., et Olphe-Galliard, M., Aux origines de la retraite annuelle (RAscMyst janv., 3/33).
- Amstad, H., Um die Seele des Kindes. Mchn., Ars sacra (140; 10 S. Abb.). Lw. M 3.
- Frör, K., Evangelische Erziehung im Dritten Reich (Luthertum 3, 63/77).
- Freitag, K., Kirche, Schule u. Religionsunterricht im völkischen Staat nebst Lehrplanentwürfen. Lpz., Armanen-Verl. (88). M 1,80.
- Deubig, G., Exerziten-Vorträge für die Kinderwelt. Hauptsächlich zur Vorbereitung auf die erste h. Kommunion. Limburg, Steffen (106). M 2.
- Hanß, J., Zu meinem Jesus laß mich geh'n! Ein Hilfsbuch für Katecheten u. ein Erbauungsbuch für Kommunionkinder. 3. Aufl. Ebd. (160). M 2.
- Adam, A., Die wahre Frömmigkeit. Kanzel-Vorträge über die prakt. Anwendung der kath. Gnadenlehre auf das religiöse Leben. Straubing, Ortolff & Walther (110). M 2.
- Euringer, S., Ein orientalisches Kommunionlied (ThGl 2, 200/205).
- Griaule, M., Les Saints Patrons en Abyssinie (Orientalia 1, 105/11).
- Franke, Gertrude, Der Einfluß des Nikolauskultes auf die Namengebung im französischen Sprachgebiet (48, 1, 1/134).
- Flaskamp, F., Kreuztracht u. Osterwecken zu Wiedenbrück. Mit Anh.: Quellen zur Geschichte des Wiedenbrücker Franziskaner-Konventes. Wiedenbrück i. W., Hanhardt (39). M 2.

Christliche Kunst.

- Girkon, P., Der romanische u. gotische Sakralbau als Ausdruck des religiösen Bewußtseins (NeueJbbWissJugendb 2, 151/63).
- Tietze, H., Der Barockstil u. die protestantische Welt (Zeitwende 4, 235/42).
- Genta, F., La Basilica di S. Pietro ad Aram. Guida descrittiva storica ed artistica. Napoli, Rossaroli (128).
- Burgemeister, L., u. Grundmann, G., Die Kunstdenkmäler der Stadt Breslau. Tl. 2. Die kirchl. Denkmäler der Altstadt. Bresl., Korn, 1933 (253 mit Abb. 4^o). M 22,50.
- Rolland, P., La chapelle funéraire de Michel de Gand et l'église Saint-Piat à Tournai (RBelgeArch 1933, 4, 346/59).
- Schmarsow, A., Im Stifterchor zu Naumburg (ZKunstgesch 1, 1/17).
- Frankl, P., Das Vesperbild im Naumburger Dom (JbPreuß Kunst 1, 1/8).
- Borchgraved'Altena, J. de, La Châsse de St.-Symphorien (RBelgeArch 1933, 4, 332/41).
- Kohl, R., Das Melusinenmotiv (NiederdeutscheZVolkskunde 1933, 3/4, 183/227).
- Gevaert, Suzanne, Quelques miniatures mosanes du XII^e s. (RBelgeArch 1933, 4, 342/45).
- Huggler, M., Der Bilderkreis in den Handschriften der Alexanderapokalypse (Antonianum 1, 85/150; 2, 269/308).

STANISLAUS V. DUNIN BORKOWSKI S.J.†

In unserm Verlage erschienen:

Spinoza

Band I: *Der junge De Spinoza*. Leben und Werdegang im Lichte der Weltphilosophie. 2. Auflage, mit einem Anhang über die neuere Forschung. Mit 2 Vierfarbendruckern, 13 Autotypien und 7 Faksimiles. XXIV, 634 S. Geheftet RM 20.—, Leinenband RM 22.—

Band II: *Aus den Tagen Spinozas*. Geschehnisse und Gestalten, Gedankenwelt. Buch 1: *Das Entscheidungsjahr 1657*. IV, 495 S. Geh. RM 20.—, Leinenbd. RM 22.—

Band III: *Aus den Tagen Spinozas*. Buch 2: *Das neue Leben*. Ist im Druck.

Band IV: *Aus den Tagen Spinozas*. Buch 4: *Das Lebenswerk*. In Vorbereitung.

Nur drei Beurteilungen:

Zeitschrift für katholische Theologie 1934: Der Verfasser ist als Meister der Spinozaforschung längst wohl bekannt. Die wegen der vielen mitgeführten Einzelheiten breit ausladende Darstellung ist nirgendwo schleppend oder verworren; sie gestaltet sich überall zu wirkungsvoller Plastik. Wohl keiner der großen Philosophen ist mitsamt der bis ins Kleinste ausgemalten Umwelt, in der sie lebten, so blutvoll lebenswahr in unseren Tagen wiederentdeckt worden, wie Spinoza unter dem Pinsel des Verfassers.

F. Sawicki in Theologische Revue 1934: „Wir scheiden von dem Werke mit Bewunderung für die ungeheure, dem Lebenswerk eines Denkers gewidmete Forscherarbeit, dessen Welt- und Lebensanschauung dem Verf. doch eigentlich innerlich fremd ist, für die scharfsinnige, tiefdringende Analyse eines so schwierigen Gedankensystems, und die Kunst der Synthese, die aus kleinsten Mosaiksteinchen ein klares, eindrucksvolles Gesamtbild zu schaffen weiß.“

The Journal of Philosophy 1934: The work is so scholarly and so thorough that it will be hailed as the most important contribution to the literature on Spinoza.

Gebete und Gedanken für die studierende Jugend

12°. VIII, 520 S. Gebunden RM 1.80

Theologisch-praktische Quartalschrift 1934: Wir wünschen das Büchlein in der Hand jedes strebsamen Studenten; es wird ihm bald sein liebster Begleiter und der Vertraute wehevoller Stunden sein.



Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

MANICHÄISCHE ORIGINALSCHRIFTEN

Manichäische Homilien

herausgegeben von Dr. Hans Jakob Polotsky.

Mit einem Beitrag von Dr. h. c. Hugo Ibscher.

Großformat: Din A 4. Preis brosch. RM 27.—; in Ganzl. RM 30.—

Dieser Band enthält den Text von 96 Papyrusblättern in koptischer Sprache; dazu jeweils die deutsche Übersetzung. Neben einem getreuen Bericht über die letzten Lebensschicksale des Mani aus der Feder eines Augenzeugen haben wir in einer Abhandlung über den „großen Krieg“ eine Darstellung der manichäischen Eschatologie. Einleitende Bemerkungen bringen alles Wissenswerte über die Technik der Edition, die Handschrift usw. Ausführliche und sehr sorgfältig gearbeitete Indices dienen der leichteren Erschließung des hochinteressanten Inhalts. Durch diese Textausgabe wird die gesamte Manichäismuskforschung auf eine völlig neue Grundlage gestellt. Ein weiterer Band der Textausgabe beginnt im Sommer zu erscheinen: die KEPHALAIA des Mani. Das ist die vom Stifter selbst verfaßte Dogmatik. Dieses Buch erscheint in Lieferungen zum Subskriptionspreis von RM 2.— für den Bogen von 16 Seiten in großem Format.

Näheres über die große Bedeutung dieses Fundes finden Sie abgedruckt in der Broschüre: „**Neue Originalquellen des Manichäismus aus Ägypten.**“ Von Professor Dr. Carl Schmidt. 1933. 28 S. RM —.60

Verlag von W. Kohlhammer / Stuttgart

Soeben erschien:

Untersuchungen zur Septuaginta des Buches Isaias

Von Dr. theol. JOSEPH ZIEGLER

Privatdozent an der Universität Münster

(Altestamentl. Abhandlungen, herausgegeben von A. Schulz.

Band 12, Heft 3.) VIII, 220 S. RM 14,40

Die verschiedenen Fragen der Is-LXX (Einheit der Übersetzung, Plus und Minus der LXX, Beziehung zu verwandten Stellen innerhalb und außerhalb des Is-Buches) sind hier eingehend behandelt. Besondere Beachtung verdient der VIII. Abschnitt, der an Hand der Papyri und der sonstigen einschlägigen Literatur den „alexandrinisch-ägyptischen Hintergrund der Is-LXX“ aufzeigt.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen**Verlag Aschendorff, Münster i. W.***Soeben erschienen:***DAS INSTITUT DER INCLUSEN
IN SÜDDEUTSCHLAND****von Otmar Doerr**

(Beiträge zur Geschichte des Alten Mönchtums und des Benediktinerordens, herausgegeben von Abt Ildefons Herwegen O. S. B., Heft 18)
XVI, 168 Seiten. Geheftet RM 8.25

Wohl eine der seltsamsten Erscheinungen im mittelalterlichen Mönchtum erfährt hier zum erstenmal ihre Bearbeitung. Die Inclusen, deren Leben uns Menschen des 20. Jahrhunderts in Staunen versetzt, spielen im mittelalterlichen Volksleben eine nicht zu unterschätzende Rolle. Die vorliegenden Studien liefern eine eingehende Untersuchung dieses kirchlichen Instituts insbesondere in Süddeutschland und suchen auf den Zusammenhang des Inclusenwesens mit den großen religiösen Bewegungen des Mittelalters hinzuweisen.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen**ASCHENDORFFSCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG, MÜNSTER**